

Sprache und Philosophie

Welche Gedanken haben sich die Philosophen über die Sprache gemacht?

in Kooperation mit der **Memory-Liga e. V. Zell a. H.**
sowie dem Verband der Gehirntrainer Deutschlands VGD®

Die Unterlagen dürfen in unveränderter Form unter Angabe des Herausgebers in jeder nichtkommerziellen Weise verwendet werden!

Wir sind dankbar für Veränderungsvorschläge, Erweiterungen, Anregungen und Korrekturen.

Herausgeber:

Prof. Dr. med. Bernd Fischer

Hirnforscher und Begründer der wissenschaftlichen Methode des Integrativen/Interaktiven Hirnleistungstrainings IHT® und des Brainjogging® sowie Mitbegründer des Gehirnjogging, von der Presse „Gehirnjoggingpapst“ genannt. Autor/Koautor von mehr als 60 Büchern und ca. 400 Veröffentlichungen. Chefarzt a. D. der ersten deutschen Memoryklinik. Träger des Hirt - Preises. Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der WissIOMed®-Akademie. Präsident des Verbandes der Gehirntainer Deutschlands VGD® und der Memory - Liga.

Adresse: 77736 Zell. a. H., Birkenweg 19, Tel.: 07835-548070,

Fax: 07835-548072 , E-Mail: memory-liga@t-online.de

© by B. Fischer

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved. Tous droits réservés.
in Kooperation mit der Memory-Liga e. V. Zell a. H.
sowie dem Verband der Gehirntainer Deutschlands VGD®

Die Unterlagen dürfen in unveränderter Form unter Angabe der Autoren in jeder nichtkommerziellen Weise verwendet werden!

Edition 10

Sprache und Philosophie

Welche Gedanken haben sich die Philosophen über die Sprache gemacht?

Indien:

In der indischen Logik geht es um das Verhältnis von Sprache und Erkenntnis. Die Erkenntnis wird als Grund aller sprachlichen Ausdrücke definiert. (Coseriu, 2003, 19)

Antikes Griechenland

Pythagoras (570-500 v. Chr.)

„Als jemand Pythagoras fragte, was das weiseste aller Dinge sei, antwortete dieser, es sei die Zahl.

Und was sei dann das zweite im Hinblick auf die Weisheit?

Das sei der, der den Dingen die Namen gegeben hat.

Unter dem Namengeber verstand er die Seele, die sie (die Zahl) vom Verstand übernimmt.“ (Coseriu, 2003, 39)

„Daher seien die Wörter, und auch die Namensgebung nicht das Werk irgendeines Menschen, sondern das eines Namensgebers, der zugleich auf die Dinge und auf deren durch die Zahlen ausgedrücktes Wesen schaut.

...Pythagoras hat somit zwei Arten von Erkenntnis unterschieden:

1. Die echte Erkenntnis, die der Vernunft angehört; eine Art von mathematischer Erkenntnis, die auf abstrakten Beziehungen zwischen den Dingen gerichtet ist, die sich durch Zahlen ausdrücken lassen.

2. Die nachgeordnete Erkenntnis, die der Seele zuzuordnen ist, eine Erkenntnis, die nur die äußere Gestalt der Dinge erfasst und in den Wörtern zum Ausdruck kommt. (Coseriu, 2003, 39)

Demokrit (ca. 460-352 v. Chr.)

Nach Demokrit „seien die Sprachen aus unartikulierten Lauten durch zufällige Festsetzung der Verhältnisse von Laut und Gegenstand entstanden und dieses Verhältnis habe sich dann in der Überlieferung bei verschiedenen Stämmen und Völkern verfestigt. Aus diesem Grunde gäbe es auch verschiedene Sprachen.“

(Coseriu, 2003, 39)

Diese Äußerungen sind im Zusammenhang mit seiner **Atomtheorie** zu sehen. Sie nimmt einen eingestaltiger Urstoff, die Atome, an.

Die Atome sind von **gleicher Art**, unveränderlich. Zwischen den Atomen und innerhalb realer Objekte gibt es den **leeren Raum**.

Die Bewegung dieser Körper (Atome im leeren Raum umherzuschleudern) steht in einem **ursächlichen Zusammenhang** durch die in den Körper liegenden Gesetze. Alles ist errechenbar, nachrechenbar, vorausberechenbar. **Die quantitative-mechanische kausale Naturbetrachtung hat hier ihren Ursprung.**

Die Ursache der Bewegung erklärt Demokrit nicht.

Alle **Gefühle** sind Atombewegungen und mit Lebensregeln und Lusterfüllung verknüpft. (Demokrit wird auch der **lachende Philosoph** genannt)

Alle **Sinneserkenntnis** ist quantitative Atombewegung.

Unterschiede in der Qualität sind dadurch bedingt, **dass die Informationen der Natur in eine eigene subjektive Sprache übersetzt werden.**

Somit war Demokrit der **Vorläufer des relativen Konstruktivismus.**

Alle Erkenntnis ist nach Demokrit menschenbezogen (anthropomorph)

Sinneserkenntnis hat die Möglichkeit zur **präkognitiven Erkenntnis.**

(Erkenntnis durch Wahrnehmung, die dem Denkprozess vorgelagert ist.)

Denken ist eine Art quantitativ feinere Atombewegung.

Demokrit sagt: „Der Mensch, eine kleine Welt“.

Weiterhin verkündet er: „**Man soll viel denken, nicht viel wissen**“.

Die Anerkennung von Demokrit durch die alten Römer kommt in dem Gedicht von Lukrez zum Ausdruck: (im Hexameter zu lesen)

Als das menschliche Leben im Staube lag, zu Boden gedrückt unter der toten Last des Aberglaubens, der grimmig und drohend von den vier Gegenden des Himmel über den Sterblichen lauerte, war es zuerst ein Mann aus Griechenland, der seine Augen trotzig erhob und aufrecht und tapfer die

Studium generale

Zusammestellt: Prof. Dr. med. Bernd Fischer www.wissioemed.de e-mail: memory-liga@t-online.de
Sprache und Philosophen

Herausforderung durchstand. Weder die Furcht vor Göttern noch zuckende Blitze oder grollende Drohung des Himmels schüchterten ihn ein ... Er wagte sich weit hinaus über die flammenden Schutzwälle der Welt und wanderte im Geist durch die Unendlichkeit. Als Sieger zurückgekehrt, verkündete er uns, was sein kann und was nicht ... Der Aberglaube aber liegt überwältigt unter seinen Füßen und wir sind durch seinen Triumph in die Höhe des Himmels erhoben.“

(Lukrez, 'Von der Natur der Dinge', 1.Buch, Vers 63-80) (Coseriu, 2003)

Sophistik im alten Griechenland und in der Neuzeit

Sophist: 1. Angehöriger einer Gruppe von Philosophen und Rhetoren (Redekünstlern) im antiken Athen des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr., die als Wanderlehrer die Jugend in Wissenschaft, Philosophie und Redekunst ausbildeten.

2. (heute) Jemand, der in spitzfindiger Weise etwas aus und mit Worten zu beweisen sucht.

Das Ziel der Sophisten im antiken Griechenland war eine **politische Führerbildung**. Der Weg zu diesem Ziel war die **Rede**.

Die Technik der Rede beinhaltete die **professionelle Streitkunst/Eristik** mit den Erfolgsfaktoren: **Überzeugungskunst/Überredungskunst/Seelenfang**.

Hierbei ging es nicht um objektive Wahrheit, sondern um das subjektive

Interesse, um Macht. Der Ausspruch von dem Sophisten Protagoras (485-415 v. Chr.) verdeutlicht diesen Denkansatz: „**Man muss die schwächere Sache zur stärkeren machen.**“

Nur noch die Bedürfnisse des „ICH“ stehen im Zentrum des Interesses der Sophisten.

Beispiel einer Argumentation aus dem Bereich der Sophistik (Scheinbeweis, Trugschluss, der mit Täuschungsabsicht gemacht wird; Wortverdrehler):

Beispiel:

Angriff auf die Zeitkonstanz der inhaltlichen Aussagen der Person:

Aufzeigen von Widersprüchen zwischen der jetzigen Aussage und der früheren Aussage.

„Warum haben Sie bisher das Gegenteil vertreten als Sie hier und jetzt behaupten. Hatten sie eine Erleuchtung oder ist das ihr üblicher Showeffekt oder ist es schon eine gewisse Vergesslichkeit?“ (Schopenhauer)

Sie kannten bereits die **Kunst der Interpretation von Texten**. (Vorläufer der sog. **Hermeneutik**: Auslegungskunst Erklärungskunst (z. B. Was bedeutet: „Das war ein Hammer!“) Hermes war in der griechischen Mythologie (überlieferte Dichtung, Sage, Erzählung eines Volkes, die sich besonders mit Göttern, Dämonen, Entstehung der Welt, Erschaffung des Menschen befasst) der Vermittler der Gedanken zwischen Göttern und Menschen.

Ein Beispiel von sehr unterschiedlichen Auslegungsmöglichkeiten ist z. B. der Satz:

„Das war ein Hammer!“

Die richtige Interpretation dieses Satzes ist nur möglich, ist nur möglich, wenn man weiß, in welchem Gesprächszusammenhang (Kontext) er gesagt wurde.

Weiterhin kannten sie bereits die sinnbildhafte Darstellung einer Aussage. (Allegorie). Beispiel: Anstatt Vater kann man auch sagen: „das Haupt der Familie“. (Coseriu, 2003)

Merkmale der Sophistik im antiken Griechenland *und in späterer Zeit.*

„Der erkenntnistheoretische Wert der Sprache wird geleugnet, die intersubjektive Verbindlichkeit aller Erkenntnis in Frage gestellt...

Gorgias (483-375 v. Chr.) behauptet:

Die Wahrheit kann nicht intersubjektiv verbindlich erkannt, sondern bestenfalls „ausgehandelt“ werden. (Agnostizismus)

Das läuft – modern gesprochen – auf eine Art Konsensustheorie der Wahrheit hinaus.“ (Coseriu 2003, 40)

*In neuerer Zeit hat **Brandom** (2001) diesen Gedanken in Bezug auf sog. lebensdienliche **verbindliche Sprachkontrakte** wieder aufgegriffen und weitergeführt.*

Es tritt eine **Entkoppelung des Ich von der subjektiven Lebenswelt** des Du in Bezug auf gleichberechtigte Partizipation.

Dies entspricht einer „entkoppelten“ absolut selbstbezogenen Handlungsautonomie des Menschen.

Der Mensch ist zum absoluten Ich geworden.

Der einzelne Mensch ist das Maß aller Dinge.

Es kommt dadurch zur **pseudoautonomen Selbstentfaltung**.

In der Ethik kommt es dadurch zum **Aufheben von Wertsetzungen**. *In der Philosophie ist ein derartiges ichbezogenes Denken eine Grundlage für die Entstehung des **Solipismus**. Das subjektive Ich mit seinem Bewusstseinsinhalt hält sich für das einzig Seiende.*

***Dieser Denkansatz ist auch die Grundlagen für den intoleranten Fundamentalismus.** Die Gedanken fundamentalistisch geprägter Menschen erfahren nur eine geistig sehr einfache, emotional quantitative, Erweiterung hinein in Kollektive politischer oder religiöser unerschütterlicher Überzeugungen, die nur eines besagen: Wir, die kollektiven „Ichs“ haben die Wahrheit auf politischem Gebiet „gepachtet“ oder wir, die kollektiven „Ichs“ haben die Wahrheit, evtl. durch die Vermittlung eines Propheten/Führers auf religiösem Gebiet „gepachtet“.*

Diese Personen sind geistig zerstörerische (nekrophile) Störenfriede.

Die Projektion von Bösem auf andere, nicht der gleichen fundamentalistischen Denkrichtung zugehörigen Menschen ist die Folge der expliziten (ausdrücklich) Verletzung von impliziten (unausgesprochenen) Normen.

Diese Personen immunisieren sich gegen die eigene auftauchende Erkenntnis „Wir sind eigentlich die denkerisch Unreifen und geistig Stehengebliebenen durch die Projektion des Bösen auf die anderen, die nichtkollektivierbaren reifen ‚Ungläubigen‘.“

*Auch der **skeptische Relativismus** ist in diesem Denkmodell beheimatet. Es kommt z. B. zu einer **Beliebigkeit in der Setzung von Aussagen**.*

Beispielsweise kann ohne dialogische Rückkopplung folgendes behauptet werden: „Religion führt zur Erzeugung von pflegeleichten Systemagenten im Sinne: „Opium für das Volk“.

Diese Behauptung ist jedoch schon wieder eine Setzung über der ursprünglichen Setzung: „Religion ist ein ursprüngliches Bedürfnis von Menschen“. Somit ist es eine Metasetzung.

Eine Aufhebung einer Setzung (Wertsetzung; Bedeutungszuweisung) führt somit automatisch zu einer neuen Setzung, zu einer Setzung über der ursprünglichen Setzung, einer sog. Metasetzung.

Die Entkoppelung von bestimmten alten Mustern ist psychisch manchmal bis häufig entlastend.

Die Entkoppelung von allen alten Mustern erzeugt häufig neue Zufallsmuster (Bifurkationen: Gabelung) aus der unteren Skala der Bedürfnishierarchie, z. B. Machtmuster.

Diese neuen gedanklichen Muster bewirken eine sehr selektive Zukunftsorientierung: z. B.: Macht, Macht, Macht.....

Die sophistische Rede wird entsprechend diesem Muster als Dominanzinstrument („Recht des Stärkeren“; Loser - Winner) oder als Manipulationsinstrument früher und heute (Werbung; Wahlkampf, fundamentalistische Religionen usw.) eingesetzt.

Die Sophistik ist gleichzusetzen mit einer nichtpartizipatorischen (nichtteilhabenden) subjektiven Lebenswelt.

Sie ist ein „**atomistischer** (in kleinste unverbundene Einzelteile zerfallender) **subjektiver geistiger Autokratismus**“ (geistiger diktatorischer Alleinherrscher). Tritt er bei vielen Menschen durch Gehirnwäsche gleichzeitig auf (z. B. Nazi-Deutschland; fundamentalistische Islamisten, Sekten) macht er sich in einer Art unreflektierten Massenpsychose bemerkbar. Dies bedeutet, dass sich der vom Sophisten manipulierte Mensch auf dessen nicht rückgekoppelte nichtpartizipatorische beliebige Normen verpflichten soll, die nur dem subjektiven Interesse des Sophisten dienen.

Unsere heutige Zeit hat das System der Sophisten noch weiter manipulatorisch „perfektioniert“.

Sokrates (469 – 399 v. Chr.)

Nach Sokrates ist der Mensch ein sich in der Kommunikation verändertes Wesen.

Um sich ändern zu können, muss jeder Einzelne zu einer klaren **Begriffbildung** hinsichtlich des sittlich Guten (weitere Werte: Tüchtigkeit, Tugend, Glückseligkeit) kommen.

„Dabei kommt es zur Bildung von Allgemeinbegriffen (Definitionen) Mit dem so gewonnenen allgemeinen Begriff (Eidos; Urgestalt) denkt Sokrates dann Wirklichkeit und Leben.“ (Coseriu, 2003)

Der Weg, um zu klaren Begriffsbildungen zu kommen, ist die geistige Hebammenkunst - Mäeutik - und die Ironie.

Die Kunst der Mäeutik besteht in der Fähigkeit, durch geschicktes Fragen und Antworten die in einem Menschen liegende Erkenntnis herauszuholen.

Bei der Anwendung von einer die Person nichtverletzende Ironie ist immer eine Differenz vorhanden zwischen dem, was ich vom Partner erwarte, dass er es jetzt sagt (Realitätsannahme), und dem, was der Partner tatsächlich sagt (Realität). Weiterhin ist die überraschende Aussage noch freundlich-ironisch umhüllt. Dieses von starken Gefühlen, hoher Energiezufuhr, begleitete Sprachspiel erleichtert, entsprechend der Chaostheorie, die Löschung alter geistiger Muster (vertraute Denkbahnen) und den Aufbau neuer geistiger Muster.

Sokrates wollte mit diesen Methoden keine neuen geistigen Muster aufbauen, sondern vorhandene richtige Erkenntnisse, die jedoch dem Gesprächspartner im Moment noch unzugänglich waren, wieder zugänglich machen, an das Licht bringen, entbergen.

Für ihn waren demnach die richtigen Erkenntnisse vorhanden. Wenn sie kommunikativ entborgen waren, konnte man sie anschließend kommunikativ nicht mehr verändern, höchstens wieder zuschütten.

Platon (427-347 v. Chr.)

Im Dialog des Kratylos werden folgende Gedanken/Fragestellungen herausgearbeitet: (Coseriu, 2003)

Die Richtigkeit der Namen beruht auf Übereinkunft und Konvention.

Sprechen ist eine Handlung. Benennen ist ein Teil dieser Handlung, und die dazu notwendigen Werkzeuge sind die Namen.

„Die Sprache ist keine willkürliche Ansammlung von Wörtern, die außer ihrer selbst liegende Gesetzmäßigkeiten abbildet, sondern sie ist, auf vorerst ungeklärte Weise, selbst ‚Gesetz‘.

Durch die Analyse der Wörter allein kann keine Erkenntnis gewonnen werden.

Die Richtigkeit des Namens besteht darin, dass er zeigt, von welcher Art das benannte Ding ist.

Der Dialog Kratylos ist von Platon geschrieben worden, um sich selbst und seine Schüler von dem Wahn gründlich zu heilen, dass in den Buchstaben oder dem Klang eines Wortes sein Sinn zu finden wäre; er erklärt diesen Weg für ungangbar, aber er tummelt sich zum Vergnügen solange auf ihm, wie es nur einer tut, der sich weit auf ihm vorgewagt hatte, ehe er sich überzeugte, dass es ein Holzweg war.

A.d.V: Mit dieser Bemerkung ist auch Pythagoras widerlegt.

Zeichen ohne Bezug auf etwas ergeben keinen Sinn.

Im Dialog Sophistes kommen folgende Gedanken/Fragestellungen zum Tragen:

Wie erkenne ich Unterschiede?

Ich kann Gegenstände voneinander mit Hilfe der Sprache abgrenzen.

Die Eigenschaft des Logos (Verstand), Zutreffendes und Unzutreffendes auszusagen, wird nicht mehr auf die Eigenschaften der dazu verwendeten Wörter zurückgeführt. Die Wörter bedeuten nicht das Wesen von etwas Seiendem. Sprache und Sein fallen nicht mehr einfach zusammen; „wahr“ und „falsch“ bleiben aber immer noch Eigenschaften des Sagens.“ (Coseriu, 2003)

„**Denken** wird verstanden als **Dialog der Seele mit sich selbst**, die ihrerseits autark und einsam sowie prinzipiell ohne Verständigung Zugang zur Wahrheit hat.

Sprache als stimmliche Verlautbarung bestimmt Platon als Ausfluss des Denkens, sie hat keine Wahrheit stiftende Funktion.

Mit dieser Festlegung richtet sich Platon gegen das sophistische Konzept der Macht der Sprache. Die Angemessenheit der Sprache ist Platon zufolge erst aufgrund der intuitiven (unmittelbares, nicht auf Reflexion beruhendes Erkennen) Erkenntnis der Sachverhalte zu beurteilen.

Platons dialektische Lösung mit Bezug auf das Grundverständnis von Vernunft, Erkenntnis und Sprache besteht nun darin, dass Erkenntnis sich nicht ohne kommunikativen Dialog vollzieht.

Dieser hat aber ausschließlich mäeutischen Charakter (Mäutik: griech. „Hebammenkunst“. Die Kunst des Sokrates durch geschicktes Fragen und Antworten die in einem Menschen liegende richtige Erkenntnis herauszuholen), dadurch sich der Dialogpartner mittels des kommunikativen Dialogs gegenseitig die Wiedererinnerung (anamnesis) ihres zuvor intuitiv erlangten Ideenwissens hervorholen, dessen Geltungsbereich nicht in der Kommunikation, sondern in der Methexis (Teilhabe, nämlich der Dinge an den Ideen) der Dialogpartner an den Ideen als außer- und übersprachlichen Wesenheiten begründet liegt.“ (Cosseriu, 2003)

Es wird unterschieden zwischen Benennen und Aussagen.

Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) (Spitzname: „Nous“: Geist, Verstand) (Coseriu, 2003)

Die Sprache als solche ist in logischer Hinsicht unbestimmt und geht dem logischen Denken notwendigerweise voraus. Sie ist **„vorlogisch“**

Für Aristoteles ist die Sprache nicht das Produkt des logischen Denkens, sondern dieses Denken benutzt die Sprache, indem es ihr eine bestimmte Form verleiht.

Die Sprache insgesamt, sogar die aktualisierte Sprache, die Rede, kann außerhalb des rationalen Denkens liegen.

„Wahrheit“ und „Falschheit“ sind für ihn keine Kategorien der Sprache, sondern Eigenschaften einer bestimmten Art des Sprechens, also Kategorien des Sprachgebrauchs.

Jede Rede weist Bedeutung auf. (ist semantisch) Dagegen sagt nicht jede etwas aus, sondern nur die, in der es Wahrheit und Falschheit gibt.“

Nicht in allen Arten der Rede gibt es Wahrheit oder Falschheit. So sind z. B. „eine Bitte, ein Gebet, ein Gelübde“ jeweils eine Rede, aber weder wahr noch falsch.

Für Aristoteles geht es nicht mehr um die Frage:

„Warum gibt es Namen?“,

sondern um die Frage:

„Wozu sind Namen da?“

Er meint, dass die Dinge aufgrund einer historischen Überlieferung ihre Namen haben.

Wörtlich sagt Aristoteles: „Man kann beim Diskutieren (im Dialog) nicht die Dinge selbst hernehmen, sondern gebraucht statt ihrer die Namen (Wörter) als **Symbole** (Zeichen, Kennzeichen) für sie.“

Die von Platon und Aristoteles vertretene Sprachauffassung hat in der Folge das abendländische Denken auf das Sprachmodell festgelegt, demgemäss der Sprache einzig und allein eine der Erkenntnis nachrangige traditionsbedingte Bezeichnungsfunktion von Dingen zukommt, und somit keine erkenntnisconstitutive, d.h. welterschließende und wahrheitsrelevante Rolle zugesprochen wird.

Es ist folgendes festzuhalten:

„Das Kommunizieren mit dem anderen gründet hingegen unmittelbar in der intersubjektiven (zwischenmenschlichen) Dimension der Sprache und ist somit konstitutiv (ermöglichend) für sie.“ (Coseriu, 2003)

Wo dieses Sich-einem-Anderen-Mitteilen fehlt, handelt es sich möglicherweise um „Kunst“ oder Technik (z. B. Multimedia) jedoch nicht um Sprache. Sie darf nicht mit der Kommunikation im alltäglichen Sinn verwechselt werden, mit der Mitteilung von etwas an einen anderen („jemanden etwas mitteilen“; z. B. e-mail, SMS) Diese banal Form der Kommunikation gehört der Sphäre der Praxis an und hat nichts mit dem Wesen der Sprache zu tun. (Coseriu, 2003)

Aristoteles unterscheidet erstmalig zwischen Wortform und Wortinhalt.

Die Namen selbst sind keine Definitionen, sie enthalten jedoch das „was“, das Wesen der Dinge. Sie sagen es nicht aus, aber sie vertreten es. Das ist mit Bedeutung gemeint.

In seiner jeweiligen Bedeutung kann sich der Name nur auf **eine** Art des Seins beziehen und nicht gleichzeitig auf das Gegenteil davon. (A.d.V: Höchstens in zwei sehr unterschiedlichen Kulturen kann es zweierlei bedeuten; z. B. Der Begriff „Freiheit“ in Demokratien und sog. Gottesstaaten)

In Bezug auf Verben erkennt Aristoteles:

„Die Verben sind Namen und bedeuten wohl etwas, sie zeigen aber nicht an, ob diese Etwas ist oder nicht.

Die Verben allein sind nämlich nur Zeichen für das, was von etwas anderem ausgesagt werden kann. (z. B. Hugo rennt.)

Im heutigen Sprachgebrauch handelt es sich bei dieser Beschreibung um eine bewusste intentionale (zielgerichtet) Symbolcodierung (Verschlüsselung eines Kennzeichens) bzw. ein Lernen bereits historisch durchgeführter Symbolcodierungen, die anschließend im Langzeitgedächtnis gespeichert werden und bei Bedarf abgerufen werden können.

Aristoteles sagt, dass Lautäußerungen der Tiere keine mit intellektueller Absicht (intentional) hervorgebrachten Lautsymbole seien.

Damit erfasst er intuitiv die angeborenen limbischen Sprachäußerungen, die beim Tier und teilweise auch noch beim Menschen vorhanden sind.

Diese Laute haben eine Bedeutung, die nicht gelernt werden müssen. Keiner dieser Laute ist „von Natur aus“ ein Name.

Es wäre durchaus möglich, dass ich als Individuum für mich beliebige Lautgebilde zur Repräsentation meiner Bewusstseinsinhalte erfinde.

Aristoteles spielt an einer Stelle seiner *Metaphysik* (T 1006, b11) auf diese Möglichkeit an.

Im wirklichen Sprachgebrauch, wenn wir uns an die Mitglieder der historischen Sprachgemeinschaft wenden, in der wir leben, benutzen wir jedoch Namen, die die Überlieferung für uns bereit hält.

Der italienische Philosoph und Politiker Giovanni Gentile hat diesen scheinbaren Widerspruch folgendermaßen zum Ausdruck gebracht:

„So könnte ich also anstelle von Schreibtisch auch Füllfeder sagen? Abstrakt betrachtet schon, konkret gesehen nicht, denn ich, der ich spreche, habe eine Geschichte hinter mir oder besser gesagt in mir und ich bin diese Geschichte und daher bin ich jemand, der Schreibtisch sagt und sagen muss- so und nicht anders.“

A.d.V: Neue Bezeichnungen für Wörter, sogenannte Neologismen, werden u.a. bei schizophrenen Patienten und bei dementen Personen beobachtet.

Weiterhin macht Aristoteles darauf aufmerksam, dass es eine auf reiner Anschauung beruhende unmittelbare Erkenntnis gibt, die **Intuition**. Er spricht von einer geistigen Operation, die er „Erfassung des Ungeteilten“ nennt. In der Scholastik (Mittelalter) werden hierfür folgende Ausdrucksformen verwendet: „apprehensio simplex“; „invisibulum intelligentia“. Man darf daher annehmen, dass Aristoteles die Sprache, die dem rationalen Denken vorgeordnet ist, dieser geistigen Operation, der „Erfassung des Ungeteilten“ entspricht.

Es bleiben bis heute vier - zum Teil miteinander konkurrierende, zum Teil sich überlappende - Möglichkeiten bestehen, in der Nachfolge des Aristoteles das Wesen der Sprache zu bestimmen:

1. Sprache als „unbestimmte“ (vorlogische), dem Denken vorgeschaltete Instanz, die die Grundlagen für alle geistigen Tätigkeiten liefert.

2. Sprache als Produkt des rationalen Denkens.

3. Sprache als Produkt des praktischen Geistes, als Instrument des Handelns.

4. Sprache als Dichtung, als Kunst. (Coseriu, 2003)

Stoiker

1. „Die Stoiker sind der Entdeckung des einzelsprachenspezifischen Charakters der **Bedeutung** schon recht nahe gekommen.

Der Bedeutung wird eine eigene Existenz zugesprochen. „Sie erscheint als etwas objektiv im Sprechen Gegebenes, als das jeweils „**Gemeinte**“.

Sie machten nämlich einen Unterschied zwischen „**Bewusstseinsinhalt**“ und „**Wortinhalt**“, der bei Aristoteles nicht erscheint. Diese Unterscheidung geht in der Sprachphilosophie für lange Zeit verloren.“ (Coseriu, 2003)

2. Sie beschäftigten sich insbesondere mit der Aufdeckung von Trugschlüssen im Rahmen der Syllogistik.

„Obwohl die Sprache somit fast ausschließlich unter logischen Gesichtspunkten behandelt wurde, kam ihr insofern eine gewisse Autonomie zu, als die Stoiker aufgrund ihrer „anomalistischen“ (z. B. Unregelmäßigkeiten in der Flexion)

Überzeugungen damit rechneten, dass es keine zuverlässige Isomorphie (Gestaltgleichheit) zwischen sprachlichem Ausdruck und logischem Inhalt gibt.“ (Coseriu, 2003)

3. Sie beschäftigten sich insbesondere mit der Morphologie (Wortformen) und Syntax (Wortfolge).

Wortformen (Morphologie):

z. B. Frau-Frauen; ich komme, du kommst, er kommt; der gute Freund, des guten Freundes, dem guten Freund usw.

Satzbildung, Wortfolge, Wortgefüge (Syntax):

z. B.: Hans kauft Schuhe

4. Die Wörter sind ihrer Ansicht nach spontan entstanden. Danach ist der entstandene Wortkörper im geschichtlichen Überlieferungsprozess vielfachen Umwandlungen ausgesetzt.

5. Nach ihrer Ansicht gibt es Lautvorstellungen, die allen lebenden Wesen gemeinsam sind. (s. a. limbische Sprache) und solche, über die nur denkende Wesen verfügen. (sinnlicher und nicht-sinnlicher Natur)

Nur die Urwörter (psychologischer, kein ontologischer Ursprung), die sie annehmen, sind naturbedingt, ikastisch. (Coseriu, 2003)

Augustinus (354-430 n. Chr.)

(Coseriu, 2003)

A. Er definierte das Wort als Zeichen.

Über die Dinge kann man Zeichen erlernen,

und nicht umgekehrt die Dinge mit Hilfe der Zeichen.

Ohne einen Grundbestand an unmittelbare (sog. Erfahrung) ist Erkenntnis unmöglich.

Er war mit dieser Überlegung der Vordenker von zwei Erkenntnissen:

1. Menschen kennzeichnen Erscheinungen in Form von Symbolen

(Kennzeichnungen), **sog. Symbolcodierungen.** (z. B. Menschen werden mit Namen (Herr Meier) gekennzeichnet; eine Anzahl von Dingen wird mit Ziffern mit Ziffern belegt (z.B. 7 Äpfel) usw.)

2. Menschen behalten besonders gut, wenn sie Dinge nicht nur sehen oder hören (Sensorik) und darüber sprechen, sondern wenn sie gleichzeitig dazu eine symbolische (kennzeichnende) Handlung (Aktion) durchführen, sog. sensuaktorisches Einheit.

Beispielsweise behalten Menschen den Ausdruck „Kamm“ besser, wenn sie neben dem Lesen, Sehen oder Hören, Sprechen gleichzeitig eine angedeutete Bewegung durchführen, die einem kämmen entspricht.

Anmerkungen zur Symbolcodierung und zur sensuaktorisches Einheit:

1. Symbolkodierung („Kennzeichenschlüssel“)

Kennzeichnung von Erscheinungen; z. B.

N durch das Wort Hand und

NNN die Zahl und die Worte 3 Hände

Eine Symbolkodierung geht immer mit einer Maskierung (Vernichtung) der primären Information einher.

Beispiel: Die Addition $4+7$ ergibt die Summe 11;

Die Ziffer 11 vernichtet sozusagen die ursprüngliche Information $4+7$, ich kann nicht mehr sagen aus welchen ursprünglichen Faktoren sich die Zahl 11 zusammensetzt.

Bereits bei dieser einfachen Aufgabe treten demnach Entropie und Negentropie gemeinsam im Sinne einer Ganzheit auf.

„Entropie ist...ein Maß an potentiellen Wissens
Negentropie ein Maß wirklichen Wissens.“ (Weizäcker, 2004,334)

Bei der Aufgabe $4+7=11$ ist $4+7$ nicht vernichtet. Es ist potentiell vorhanden, aber unzugänglich, maskiert.

In diesem Falle ist die Zahl 11 ist das Maß an wirklichem vorhandenen Wissen; gleichzeitig ist es eine neue Information.

„Information im Shanonnischen Sinn kann definiert werden als Erwartungswert des „Neuigkeitenwertes“ eines Signals.“ (Weizäcker , 2004,334)

Für die Lösung dieser Aufgabe habe ich Zeit gebraucht.

„Es ist in der Struktur der Zeit mitenthalten, dass sich die Entwicklung zu zukünftigen möglichen Zuständen hin bewegt, die mehr Information enthalten als die derzeitigen tatsächlichen Zustände.“ (Weizäcker , 2004, 340)

2. Die sensuaktorische Einheit wird hier im Kognitionsmodell dargestellt.

Das Kognitionsmodell besitzt 2 Einspeicherungsschleifen in das Gedächtnis

Die obere Schleife ist uns bewusst.

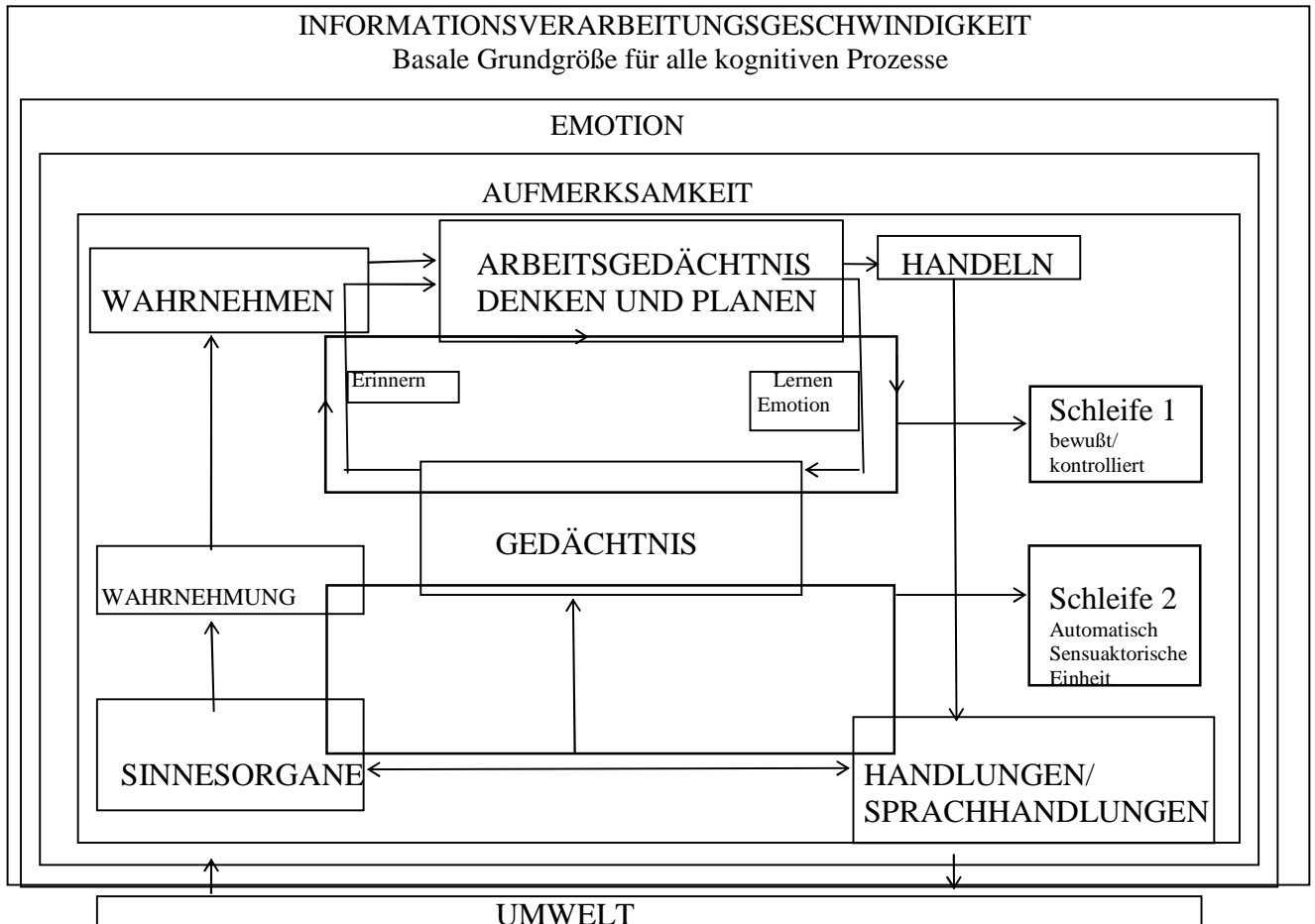
Sie entspricht hier in Bezug auf den Kamm einem bewussten Wahrnehmen, Denken, Planen, Lernen, Einspeichern und Erinnern

Die untere Schleife ist uns nicht bewusst, sie handelt automatisch, unabhängig von unserem Bewusstsein

Mit ihr nehmen wir in Bezug auf unser Beispiel den Kamm automatisch wahr, und führen eine Handlung, nämlich hier die angedeutete Bewegung des „Kämmens“ durch.

Dieses automatische Wahrnehmen und Kämmen entsprechen einer Wahrnehmung, die von einer Handlung begleitet wird. Es ist die oben erwähnte sensuaktorische Einheit)

Kognitionskreislauf



Studium generale

Zusammengestellt: Prof. Dr. med. Bernd Fischer www.wissioemed.de e-mail: memory-liga@t-online.de

Sprache und Philosophen

Geübte Pianisten können gleichzeitig Klavier spielen (untere Schleife) und Prosa lesen (obere Schleife) (Ivry 1994, Spelke et al. 1972)

Sekretärinnen können nach 25 Stunden Übung gleichzeitig nach Diktat schreiben und mit normaler Lesegeschwindigkeit Kurzgeschichten auf Textverständnis lesen. (Ivry 1994)

Zurück zu Augustinus

B. Augustinus ist bei Wörtern folgendes aufgefallen:

Beispiel: Das Wort Apfel:

Ein „Apfel“ ist ein „Apfel“ und gleichzeitig ist das geschriebene oder gehörte Wort „Apfel“ ein Wort.

Ihm ist aufgefallen, „dass manche Worte genau das bedeuten, was sie selbst sind: „was ich ein Wort nannte, ist einerseits ein solches, andererseits bedeutet es auch „Wort“.

Damit ist der Weg bereitet einerseits für die Einbeziehung der Sprachtheorie in die **Zeichentheorie, die Semiotik**, andererseits für eine systematischen Unterscheidung von **Objekt- und Metasprache**.

Er stellt leider die Sprache als Mittel der Erkenntnis in Frage.

Der Name eines Gegenstandes dient tatsächlich nicht dessen Erkenntnis, sondern der Verfügbarkeit eines Denkinhalts.

Aber:

Die Leistung der Sprache besteht gerade darin, dass sie mit bekannten Wörtern etwas noch nicht Bekanntes ausdrücken kann.“ (Coseriu, 2003)

Nur weil ein Individuum über Sprache verfügt, braucht es nicht immer wieder von neuem die gesamte Kultur aufzubauen. Es kann auf gespeicherte Wissensbestände zurückgreifen, die sich bei Bedarf erweitern und abwandeln (modifizieren) lassen.

Lehren sollte in heutigem Sinne bedeuten, dem Lernenden die Mittel an die Hand zu geben, mit Hilfe deren er sich selbst Kenntnisse erwerben kann, die möglicherweise dem zuwider laufen, was ihm der Lehrer mitgeteilt hat.

„Zwar ist Lehre nur mit mittels Zeichen möglich, doch täusche sich der, der da glaubt, es finde dabei wirklich eine Übertragung von Wissen statt. Mit Hilfe von Wörtern könne man sich nur der Dinge vergewissern, die man ohnehin schon kennt.“ (Coseriu, 2003)

Augustinus sagt, dass man durch Wörter lediglich zum Lernen aufgefordert werde. Lernen könne man durch nur durch äußere und innere Erfahrung. Diese generelle Erkenntnis wird von Augustinus anschließend im ausschließlich religiösen Sinne wieder relativiert.

Diese Aussage wird religionsideologisch dann anschließend ausschließlich auf Christus bezogen.

Er sagt: „Dazu bedürfe es eines Lehrers, der obschon er draußen spricht, im Inneren wohnt. Gemeint ist Christus als „innerer Lehrer“, von dem etwas früher bereits ausführlich die Rede war. (Coseriu, 2003)

Er meint offensichtlich damit, das gemäß unserer heutigen Sprache, die Information im **Arbeitsgedächtnis** nicht nur gespeichert, sondern bearbeitet werden muss (**encodieren**), um einen Lernvorgang auszulösen.

„Lehren sollte in heutigem Sinne ...bedeuten, dem Lernenden die Mittel an die Hand zu geben, mit Hilfe deren er sich selbst Kenntnisse erwerben kann, die möglicherweise dem zuwiderlaufen, was ihm der Lehrer mitgeteilt hat.“

„Die Vermittlung von Wissen ist nur möglich, wenn die Grundlage dafür bereits im Lernenden angelegt ist. (Coseriu, 2003)

Hierzu äußert sich Coseriu:

„Jedes Lernen beginnt zwar bei den Gegenständen und führt zu Zeichen. Ab einem gewissen Stadium aber kehrt sich dieser Vorgang, zumindest in bestimmten Fällen, um und führt von den Zeichen zu den Gegenständen zurück. Das wäre nicht möglich, wenn die Wortbedeutungen auch in einem fortgeschrittenen Stadium des Lernprozesses als nicht weiter analysierbare Einheiten gelernt würden.

Die Leistung der Sprache besteht nun aber gerade darin, dass sie einen Satz „atomarer“ (einzeln, unverbundener) Bedeutungsanteile bereitstellt, die mehr oder weniger frei kombiniert und zur Repräsentation von Gegenständen herangezogen werden können, die „verstanden“ werden, ohne zuvor unmittelbar erfahren worden zu sein.

(A.d.V: Es hat aber bereits ein ausführliches Training der Symbolkodierung von Gegenständen und von Transcodierungen - Übertragung eines Codes in einen anderen Modus - stattgefunden.)

Hierin liegt der Unterschied zwischen „Name“ und „Beschreibung“, auf den Bertrand Russell in seiner *Theorie of description* (1905) so großen Wert gelegt hat. Auch in der indischen Sprachphilosophie wurde die „Erkenntnis durch Wörter (anubhava) als eine von vier möglichen Formen der Erkenntnis angesehen.

Der Name eines Gegenstandes dient tatsächlich nicht dessen Erkenntnis, sondern der Verfügbarkeit eines Denkinhalts.“...

„Die Leistung der Sprache besteht gerade darin, dass sie mit bekannten Wörtern etwas noch nicht Bekanntes ausdrücken kann.“

Nur weil ein Individuum über Sprache verfügt, braucht es nicht immer wieder von neuem die gesamte Kultur aufzubauen. Es kann auf gespeicherte

Wissensbestände zurückgreifen, die sich bei Bedarf erweitern und modifizieren lassen.“

C. Augustinus macht sich auch Gedanken über die Bedeutung von Wörtern in Bezug auf Gespräche:

Augustinus relativiert die Beurteilung des Wissens anderer durch Wörter aus folgenden Gründen:

1. „Es ist nicht sicher, ob das, was einer sagt, dem entspricht, was er tatsächlich weiß, er könne es ja nur so behaupten.

2. Man kann mit Worten auch lügen und betrügen; d.h. die Sprache kann dazu dienen, das Denken zu verbergen.

3. Man kann auch etwas sagen und dabei gleichzeitig etwas ganz anderes denken, etwa, wenn man einen Hymnus mechanisch absingt, ohne auf den Inhalt zu achten oder wenn man sich verspricht, das heißt noch lange nicht lügen oder betrügen.“

4. Es kommt nur allzu häufig vor, dass ein Sprecher ein Wort in einer bestimmten Bedeutung gebraucht, der Hörer es jedoch in einer anderen Bedeutung versteht.

(z. B. Doppeldeutungen „Birne“ usw.)

Man spricht mit seinen eigenen Bedeutungen und kann dabei nicht sicher sein, ob die Inhalte, auf die man sich beruft, beim anderen in gleicher Weise vorhanden sind.

„Es kommt nur allzu häufig vor, dass ein Sprecher ein Wort in einer bestimmten Bedeutung gebraucht, der Hörer es jedoch in einer anderen Bedeutung versteht. Wenn jemand behauptet, die Tier überträfen den Menschen an virtus, so sind wir vielleicht empört, weil wir „Tugend, überragende geistige und charakterliche Eigenschaften“ verstanden haben. Der Sprecher meinte jedoch vielleicht vires corporis, virtus im Sinne von „Körperkraft“. Einem Irrtum solcher Art sollen zwar Definitionen vorbeugen, aber wer kann schon gut definieren?“ (Coseriu, 2003)

„...Augustinus berührt einen Punkt, der sehr viel später vor allem bei positivistischen Denkern zu einem radikalen Skeptizismus bei der Behandlung der Sprache geführt hat. Man spricht mit seinen eigenen Bedeutungen und kann dabei nicht sicher sein, ob die Inhalte, auf die man sich beruft, beim anderen in gleicher Weise vorhanden sind.

Es gehört nun einmal zu den Wesensmerkmalen der Sprache, dass das Sprechen auf der rational begründeten Annahme beruht, der andere verstehe, was man sagt.

Diese Annahme ist zwar in lebenspraktischer Hinsicht meistens - wenn auch nicht immer - bestätigt, sie lässt sich jedoch nicht so ohne weiteres begründen. Wir schreiben dem anderen die Fähigkeit zu, uns zu verstehen, verfügen jedoch über keinerlei Mittel, um uns von der Richtigkeit der Annahme zu überzeugen; denn wir haben keinen Zugang zu fremden Bewusstseinsinhalten.“

Heute wissen wir, dass die Bedeutung der Worte sich allen Gesprächsteilnehmern erst langsam im Laufe eines Gesprächs erschließen. Aus diesem ist ein Gespräch immer offen zu führen, da jedem Gesprächsteilnehmer sich der Sinn des Gesagten erst allmählich erschließt. Diese Überlegungen auf den Heidelberger Philosophen Gadamer zurück.

5. „Man versteht falsch, weil man das Wort rein akustisch falsch verstanden hat; man verhält sich leicht, woraus oft Streit entsteht.“

Es bleiben bis heute **vier** - zum Teil miteinander konkurrierende, zum Teil sich überlappende - Möglichkeiten bestehen, in der Nachfolge des Aristoteles das Wesen der Sprache zu bestimmen:

1. Sprache als „unbestimmte“ (vorlogische), dem Denken vorgeschaltete Instanz, die die Grundlagen für alle geistigen Tätigkeiten liefert.

2. Sprache als Produkt des rationalen Denkens.

3. Sprache als Produkt des praktischen Geistes, als Instrument des Handelns.

4. Sprache als Dichtung, als Kunst. (Coseriu, 2003)

Stoiker

Vorbemerkungen

Die stoische Philosophie, eine weitverbreitete Strömung der griechischen Philosophie, wurde um 300 v. Chr. von Zenon aus Kition begründet. Zenon versammelte seine Schüler in einer bildergeschmückten Säulenhalle (Stoa poikile), daher der Name.

Die obersten Leitsätze (Maximen) der stoischen Ethik waren:

-In Übereinstimmung mit sich selbst und mit der Natur zu leben.

„Gott und Natur sind eins.

Das Menschenwesen ist ein Teil der Gottnatur.

Alles Wirkende ist körperhaft. Das Urelement ist „Feuer“ (Stoffwechsel), aus dem sich alle anderen Elemente und die konkrete Welt entwickeln.

Die Kraft ist der feinste Stoff selbst.

Die wirkende Kraft im Ganzen der Welt ist die Gottheit.

Aller Stoff ist eine Abwandlung (Modifikation) dieser göttlichen Kraft, und alles löst sich in ewigem Wechsel (Urfeuer) wieder auf in die göttliche Kraft. Alles geschieht nach einer inneren und absoluten Notwendigkeit (Ordnung: Schicksal), und das absolut Notwendige (Ziel: Vorsehung) ist das absolut Zweckmäßige. **Die Stoa lehrt die Willensfreiheit.** Die ethische Forderung lautet: Aus Freiheit in Übereinstimmung mit der Natur leben.

Weil aber die menschliche Vernunft ein Teil dieser Weltvernunft ist, heißt naturgemäß leben zugleich auch vernunftgemäß leben“. (Schiffkoff G: Philosophisches Wörterbuch Kröner, Stuttgart, 1991)

-Neigungen und Affekte (Apathia: Freiheit von Affekten) sind als der Einsicht hinderlich zu bekämpfen.

„Nicht die Dinge verwirren die Menschen, sondern die Vorstellungen über die Dinge.

-Die Innerlichkeit des Menschen ist gegenüber allem Äußerlichen zur höchsten Kraft zu steigern.

-Kein Geschick kann einem beugen, keine Macht kann einem brechen.

In der heutigen Zeit entspricht ihr das Erziehungsideal des englischen „Gentleman“. (Coseriu, 2003)

Die Ziele der stoischen Philosophie sind:

1. Affektfreies Denken

Der Affekt entsteht, wenn die Vernunft dem Trieb einen falschen Zweck setzt und das Scheitern beklagt.

2. Selbstwahrnehmung des eigenen Ich:

Das Wissen geht einher mit der rechten Vernunft. Sie besteht aus Einsicht/Weisheit in das Naturrecht.

3. Erkennen des Naturrechts

3.1 Alle Menschen sind **gleich** (Gleichheitsgrundsatz).

3.2 Alle Menschen sind **Brüder** (Kosmopolitischer Denkansatz)

4. Folgerungen aus dem Naturrecht:

4.1. Wille zur Pflichterfüllung

4.2 Öffentliches Handeln: „Einem anderen sollst Du leben, wenn Du Dir selbst leben willst.

Handeln ist somit nicht unwichtiger als Erkennen.

Lustgewinn ist nicht das Ziel des menschlichen Strebens. Die Lust tritt zur Tätigkeit hinzu. (Coseriu, 2003)

Stoa und Sprache:

(Coseriu, 2003)

1. Die Stoiker sind der Entdeckung der **Bedeutung** eines Wortes (z. B. „Schatz“) schon recht nahe gekommen.

Der **Bedeutung** wird eine eigene Existenz zugesprochen.

2. Sie beschäftigten sich insbesondere mit der Aufdeckung von **Trugschlüssen**.

3. Sie beschäftigten sich insbesondere mit der Wortformen (z. B. Frau –Frauen) und Wortfolgen (Syntax) („Hans geht aus dem Haus“).

Wortformen (Morphologie):

z. B. Frau-Frauen; ich komme, du kommst, er kommt; der gute Freund, des guten Freundes, dem guten Freund usw.

Satzbildung, Wortfolge, Wortgefüge (Syntax):

z. B.: Hans kauft Schuhe

4. Die Wörter sind ihrer Ansicht nach spontan entstanden. Danach ist der entstandene Wortkörper im Überlieferungsprozess vielfachen Umwandlungen ausgesetzt. (z. B. Althochdeutsch- Mittelhochdeutsch- Jetziges Hochdeutsch; Dialekte) (Coseriu, 2003)

5. Nach ihrer Ansicht gibt es Lautvorstellungen, die allen lebenden Wesen gemeinsam sind. (s. a. limbische Sprache; stöhnen; grunzen usw.) und solche, über die nur denkende Wesen verfügen. (sinnlicher und nicht-sinnlicher Natur) Nur diese Urwörter (der limbischen Sprache), sind ihrer Ansicht nach naturbedingt. (Coseriu, 2003)

Ammonius (Ende des 5. Jahrhunderts nach Christus)

1. Er betont die Intentionalität (**Ausrichtung auf ein Ziel**) der sprachlichen Zeichen. „Es bestehe ein Unterschied zwischen der Nachahmung, die auf Ähnlichkeit mit den Dingen selbst beruht, und der Verwendung eines Zeichens oder Symbols.“ „Dagegen liegt das Zeichen oder Symbol (denn beide Ausdrücke gebraucht der Philosoph dafür) ganz in uns, da es ausschließlich ein Erzeugnis unserer Erfindung ist. (s. a. Boethius (480-525 n. Chr.)) Es geht bei dieser Überlegung um den Akt der Einsetzung des Namens, der auf einer **freien Willensentscheidung** des Namensgebers beruht.“

Er meint damit die Verschlüsselung (Codierung) eines Objektes (z. B. Gabel) mit einem Kennzeichen (Symbol), nämlich hier dem Wort „Gabel“ oder im englischen „fork“. In der heutigen Wissenschaft wird dafür der Ausdruck „Symbolcodierung“ gebraucht.

2. „So haben sich die Griechen (automatisch) darauf verständigt, die Dinge mit denselben Namen zu benennen.“ (Übereinkunft) (Coseriu, 2003)

Eine neue Art der Informationen auszutauschen führt demnach auch zu einer Abwandlung von Sprachmustern. Beispielsweise wandelt das Internet die englische Sprache in ein globales Medium von Informationsübermittlung um („Medium of communication“). Das Englisch mutiert in eine Art globale Sprache um. Man könnte diese Art der Informationsübermittlung (Global – Englisch) auch in einer Wortneuschöpfung zusammenfassen und als „Globish“ bezeichnen.

Mittelalter

„Die mittelalterliche Kultur ist universalistisch ausgerichtet. Wissen und Können sind Allgemeingut; die Urheber einzelner Werke wollen gar nicht individuell hervortreten...

Nicht der persönliche Anteil an der Vermittlung, nicht die individuelle Auffassung, sondern das objektiv Gemeinte und Dargestellte standen im Mittelpunkt des Interesses.“ (Coseriu, 2003)

Im Mittelalter wurde an den Universitäten der Förderung der Sprachentfaltung und somit der Bildung ein besonders hoher Stellenwert beigemessen.

Der Bildungsauftrag der Universitäten im Mittelalter

Der Bildungsgedanke der Scholastik umfasste gleichermaßen die Vermittlung des Wissens von Autoritäten (Tradition) als auch der Gebrauch des eigenen Verstandes (Ratio).

Durch Thomas von Aquin wurde neben dem Glauben auch dem Wissen ein angemessener Platz eingeräumt.

Der Inhalt des Unterrichts in der Scholastik gliederte sich als „Studium generale“ in folgende Bereiche:

In der Scholastik wurden die **sieben freien Künste** unterrichtet, die **Artes liberales**. Sie bestanden aus einem Dreier- und Viererblock, dem **Trivium** und **Quadrivium**.

Das Trivium umfasste folgende Ausbildung:

- 1. Grammatik**
- 2. Dialektik - incl. Logik und Philosophie**
- 3. Rhetorik - incl. Ethik**

Das Quadrivium umfasste die Ausbildung in

- 4. Arithmetik**
- 5. Geometrie**
- 6. Musik**
- 7. Astronomie.**

Der Unterricht bestand aus einer Vorlesung (**Lectio**) und einer Diskussion (**Disputatio**).

Folgende Ziele sollten mit Hilfe dieser Ausbildung erreicht werden:

1. Die Erkenntnis des Vorrechts der Vernunft Einsicht.

„Alle und jede Autorität, die nicht durch Vernunft Einsicht gestützt wird, scheint schwach zu sein, während ein wahrer Vernunftgrund durch eigene Kraft unantastbar bleibt.“ (Eriugena + 877).

2. Die Erkenntnis des Teilhabedankens.

3. Die Erkenntnis der Trennung von Glauben und Wissen.

Diese Erkenntnis ist gleichzusetzen mit der geistigen (kognitiven) Selbstüberwindung der Scholastik.

Die Forschungsmethode, um diese Trennung zu vollziehen, ist die Beobachtung der Natur. (Albertus Magnus 1193 – 1280).

Albertus Magnus sicherte der Wissenschaft ihr Forschungsgebiet durch die klare Trennung von der Theologie.

4. Die Erkenntnis, wie man Erkenntnisse gewinnt. (Erkenntnisgewinnung in der Erkenntnistheorie)

Heutiges Studium generale

Die optimale Sprachentfaltung ist entsprechend diesen Ausführungen eine Grundvoraussetzung für Bildung.

Heutige Definition Bildung:

„Als Bildung bezeichnet man sowohl die geistige Gestalt eines Menschen, die er an den sittlichen und geistigen Werten seines Kulturkreises erworben hat, als auch den Prozess der Erziehung, Selbsterziehung, Beeinflussung, Prägung, der zu dieser Gestalt geführt hat. Nicht das Maß des Wissens, sondern seine Verschmelzung mit der Persönlichkeit, das selbstständige Verfügenkönnen ist dabei entscheidend. Bildung ist stets formal, d. h. Geistestätigkeit oder -fähigkeit (unabhängig vom jeweiligen Stoff), als auch material, d. h. auf die Bildungsinhalte gerichtet“. (Schischkoff, 1991)

Die in der Scholastik unterrichteten die sieben freien Künste, die Artes liberales, die aus einem Dreier- und Viererblock bestanden, dem Trivium und Quadrivium, könnten in heutiger Zeit folgendermaßen aussehen:

Das Trivium sollte heute folgende Ausbildung umfassen:

1. „Grammatik“:

Beherrschung der Muttersprache in Wort und Schrift

Fähigkeit, Abhandlungen und Überblicke zu verfassen und sie situationsgerecht zu ergänzen

Erwerb und permanente Aktualisierung von Fremdsprachen (z. B. Englisch, Französisch, Deutsch, Spanisch, Russisch, Chinesisch)

Optimierter Umgang mit computerisierten Übersetzungshilfen

Erwerb der Fähigkeit der Optimierung der geistigen Leistungsfähigkeit

Fördernde Faktoren und Hemmfaktoren der Kreativität

Erwerb der Fähigkeit von Problemlösungstechniken

Erwerb der Fähigkeit des Lernens zu lernen (Metakognition) und des lebenslangen Lernens

Grundkenntnisse der Vor- und Nachteile des e-learning

Erwerb einer sozialen/emotionalen Intelligenz

Möglichkeiten der Sinnfindung (sog. Kohärenzfaktoren)

2. „Dialektik“

Grundkenntnisse in Logik

Grundkenntnisse in Philosophie

Grundkenntnisse in Bezug auf Beherrschung und Umgang mit der heutigen Informationsflut

Grundkenntnisse von natürlichen individuellen und interindividuellen

Alterungsprozessen im biologischen, psychologischen, sozialen und geistig-mentalbereich

3. Rhetorik, incl. Ethik

Grundkenntnisse der Rhetorik

Grundkenntnisse der lebensdienlichen Gesprächsführung

Grundkenntnisse der manipulativen Gesprächsführung

Grundkenntnisse von dogmatischen Systemen

Grundkenntnisse des offenen, lebensdienlichen (biophilen) Gesprächs

Grundkenntnisse in Bezug auf Religionen und Religiosität

Grundkenntnisse der Modelle heutiger magischer Alltagspraktiken, z. B.

„Qualitätskontrolle“, „Kampf dem Bösen“, „Innovationsoffensive“, Esoterik mit ummantelter Pseudowissenschaft („Anti-Aging“, „Wellness“, „Matrixtherapie“ etc.) usw.

Grundkenntnisse früherer und heutiger Ethik

-Grundsätze der Menschenwürde und der Menschenrechte

Das Quadrivium sollte folgende Ausbildung umfassen:

4. „Arithmetik“, Physik, Chemie, Informatik

Grundkenntnisse in Mathematik, Physik, Chemie, Informatik, Statistik, PC-Kenntnisse

5. Grundkenntnisse und permanent aktualisierte Überblicke in

1. Grundkenntnisse in Biologie

2. Grundkenntnisse in Geschichte, Literatur incl. Religionen

3. Grundkenntnisse in Kunst

4. Grundkenntnisse in Ökonomie

5. Grundkenntnisse in Ökologie

6. Grundkenntnisse in Pädagogik

7. Grundkenntnisse in Didaktik

8. Grundkenntnisse in Politik

9. Grundkenntnisse in politische Wissenschaft

10. Grundkenntnisse in Politologie

11. Grundkenntnisse in Psychologie

12. Grundkenntnisse in Soziologie

1. Grundkenntnisse in Biologie:

Wissenschaft von der belebten Natur und den Gesetzmäßigkeiten im Ablauf des Lebens von Pflanzen, Tier und Mensch.

Lehre vom Leben, aufgeteilt in Anthropologie (Menschenkunde), Zoologie (Tierkunde), Botanik (Pflanzenkunde).

Die allgemeine Biologie untersucht die allen Lebewesen gemeinsamen Erscheinungen (z. B. Vererbung)

2. Grundkenntnisse in Geschichte, Literatur incl. Religionen

Grundkenntnisse der Geschichte des eigenen Volkes

Grundkenntnisse der Geschichte fremder Völker

Grundkenntnisse der Faktoren der Entfaltung und des Untergangs von Völkern

Grundkenntnisse der Verhinderung einer allmählichen (subliminalen)

Diktatorisierung von Demokratien (Beispiel: USA, EU, Russland)

4. Grundkenntnisse und permanent aktualisierte Überblicke in Kunst

Grundkenntnisse in Musik und Kunstgeschichte

Grundkenntnisse des Feierns von Festen

Grundkenntnisse des richtigen Ausspannens („Der Weise ist aktiv in der Passivität“)

Grundkenntnisse, einen Freundeskreis zu bilden

Grundkenntnisse, einen Freundeskreis oder einen ehrenamtlichen Kreis partizipatorisch, d.h. ohne individuellen neurotischen Machtanspruch, zu bilden und harmonisch aufrecht zu erhalten

Grundkenntnisse, ein informatorisches Netzwerk zu bilden

4. Grundkenntnisse in Ökonomie

Wirtschaftswissenschaft

5. Grundkenntnisse in Ökologie

Wissenschaft von den Beziehungen der Lebewesen zu ihrer Umwelt

6. Grundkenntnisse in Pädagogik

Theorie und Praxis der Erziehung und Bildung. Erziehungswissenschaft
Wissenschaft von der Erziehung und Bildung. Die Pädagogik reflektiert die
Erziehungs- und Bildungsziele und ihre Verwirklichungsmöglichkeit und nimmt
von ihrem wissenschaftlichen Standpunkt her Stellung zur
Erziehungswirklichkeit. Sie befasst sich im Einzelnen z. B. mit den
biologischen, psychologischen, sozialen Voraussetzungen der Erziehung, der
Überwindung sozial bedingter Barrieren, der Lernmotivation, der Didaktik, der
Methodik des Unterrichts, dem Schulwesens bzw. seiner Reformierung. (Das neue
Dudenlexikon)

7. Grundkenntnisse in Didaktik

Lehre vom Lehren und Lernen. Gesammelte Erfahrung bezüglich der
Organisation von Lehr- und Lernprozessen, d. h. bezüglich der Vorbereitung,
Planung, Durchführung und Nachbearbeitung der Lernprozesse.

Integrative Aufgaben der Didaktik:

Lernvoraussetzungen

Interesse der Adressaten

Institutionelle Rahmenbedingungen

Lehrverhalten: Vorbereiten, Lernaktivitäten initiieren, fördern, Lernen
überwachen und kontrollieren, Lernerfolg beurteilen und rückmelden, Erhaltung
der Motivation bei den Lernenden (Simon, 1992)

Lernen zu lernen (autonom; interaktiv; intermedial) Lernen zu „lehren“ (Der
Schüler soll eigene Kenntnisse und Erfahrungen an andere weitergeben)

Lernen zu helfen (als soziale Kompetenz)

Helfen zu lernen (als pädagogische Kompetenz)

Motivation, permanent zu lernen, d. h. lernend zu leben und zu arbeiten (Heidack,
1989).

Inhalte (Fachwissen): Verarbeitung, Planung, Durchführung, Nachbearbeitung

Didaktische Prinzipien:

Prinzip der Wissenschaftlichkeit

Heranführen des Laien an wissenschaftliche Erkenntnisse

Vermittlung von Basisbegriffen

Vermittlung von geistigen Rastern („Stimulus Familiarisation“)

Reduktion des Inhaltes auf grundsätzliche Strukturen und auf verwendbare Strukturen

Prinzip der Praxisorientierung

Man lernt normalerweise, außer Basiswissen, nicht auf Vorrat, sondern auf Grund konkreter Probleme, Aufgaben oder Interessen.

Die neuen Lernprozesse sollen an Vorwissen und Erfahrung (Ausgangspunkt) anknüpfen oder an bekannte Sachverhalte anknüpfen.

Die Situation im Unterricht soll wirklichkeitsgerecht sein.

Prinzip der Freizeitorientierung

Lernprozesse sollen freizeitgerecht sein.

Dem Lernenden ein Höchstmaß an eigenen Entscheidungen und freiwilligem Lern - und Leistungsaufwand zubilligen.

Schaffung einer positiven, freundlichen, freundschaftlichen Unterrichtsatmosphäre.(Z. B. durch partnerschaftlichen Lehrstil)

Lernprozesse sollen Raum für Kommunikation untereinander schaffen.

Förderung der Aktivität und der Kreativität im Lernprozess.

Prinzip der Aktualität

Aktuell auftretende Fragen müssen berücksichtigt werden.

Lernprozesse sollen zur Beschäftigung mit tagesaktuellen Fragen anregen.(Animationsfunktion)

Prinzip der didaktischen Reduktion

Reduktion auf fundamentale Lerngegenstände (vom Elementaren zum Differenzierten, vom Leichten zum Schweren)

Der Reduktionsprozess muss sich an folgenden Kriterien orientieren:

Motivationsstruktur

Vorkenntnisse

Zeit

Ziele

Grenze zwischen Reduktion und unzulässiger Simplifizierung

8. Grundkenntnisse in Politik

Berechnendes, auf Durchsetzung bestimmter Vorstellungen (Ziele) gerichtetes Verhalten u. a. durch Führung und Vertretung eines Gemeinwesens, auch eines Interessenverbandes oder einer Partei. Staatliches Handeln durch Einwirkung und Entscheidungen in verschiedenen Bereichen. (außen-, Wirtschaft-, Sozialpolitik usw.)

9. Grundkenntnisse in politischer Wissenschaft

(theoretische Politik) Wissenschaft vom Wesen und Aufbau des Staates und der Gestaltung der Politik;

Teil der Sozialwissenschaften (Gesellschaftswissenschaften): Allgemeine Bezeichnung für die Wissenschaften vom gesellschaftlichen Handeln und seinen Voraussetzungen; Grunddisziplin ist die Soziologie im weiteren Sinne , auch die Wirtschaftswissenschaften, Rechtswissenschaften, politische Wissenschaften, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften usw.

10. Grundkenntnisse in Politologie (politische Wissenschaften)

Das Ziel politischer Allgemeinbildung ist es am täglichen Diskurs der über den Zustand der Republik oder der ganzen Welt teilzuhaben. Dies ermöglichen das Lesen von Gewesenem (Geschichte), von Zukünftigem (z. B. globale Bedrohung durch gleichermaßen intelligente wie **sozialdemente Fanatiker**, globale nukleare Bedrohung durch ca. 28000 Atomsprengköpfe), Lesen von Biographien bedeutender oder schrecklicher Persönlichkeiten sowie das regelmäßige Lesen von Qualitätszeitungen. (Lust auf Bildung. Die Zeit Nr.4, 10.01.2006, S. 17-20)

Politik ist ein dauerhafter gesellschaftlicher Prozess, in dem seit Jahrhunderten die vernünftige und gerechte Ordnung der Gesellschaft verhandelt wird.

11. Grundkenntnisse in Psychologie:

Wissenschaft von den bewussten und unbewussten seelischen Vorgängen und Zuständen sowie deren Ursachen und Wirkungen.

12. Grundkenntnisse in Soziologie

Wissenschaft, die sich mit dem Ursprung, der Entwicklung und der Struktur der menschlichen Gesellschaft befasst

Wissenschaft, die Struktur-, Funktions- und Entwicklungszusammenhänge der Gesellschaft im Ganzen und in Teilbereichen darstellt und zu erklären versucht. Sie wurde begründet durch Comte.

Zu unterscheiden sind eine mehr empirisch ausgerichtete Soziologie, die Regelmäßigkeiten und Kausalgesetze des menschlichen Sozialverhaltens zu finden sucht,

und eine mehr theoretisch ausgerichtete Soziologie, die Erklärungsmodelle über die Gesellschaft als Ganzes anbietet.

Teildisziplinen befassen sich einzelnen sozialen Bereichen, wie Jugend-, Familien-, Industrie-, Rechts-Soziologie.

Ergebnisse der Soziologie liefern heute wichtige Grundlagen für Entscheidungen in der Sozialpolitik

Unterricht:

Der Unterricht besteht aus einer Vorabbeschäftigung mit dem Thema (Überlegung: **Cogitatio**; Beschauen, Betrachten: **Contemplatio**), aus einer Vorlesung (**Lectio**), einer gemeinsamen Besprechung (**Communio**, **Communicatio**) und einer Diskussion (**Disputatio**) bestehen.

Folgende Ziele sollten mit Hilfe dieser Ausbildung erreicht werden:

1. Die Erkenntnis des Vorrechts der Vernunfteseinsicht, der sozialen Einsicht, der gleichberechtigten, freiheitlichen Teilhabe (Partizipation) und des globalen Menschenrechts

2. Die Erkenntnis des personalen gleichberechtigten freiheitlichen Teilhabegedankens

3. Die Erkenntnis der Trennung von Meinen und Wissen

4. Die Erkenntnis der Erkennung von dogmatischen und magischen Systemen

5. Die Erkenntnis, wie man Erkenntnisse gewinnt

6. Das Erkennen von machtmäßigen oder magischen Systemfehlern, die eine Entfaltung des Geistes verhindern

Hierzu sei eine ironische Anmerkung gestattet:

„Die heutigen Universitäten haben sich häufig zu „ökonomieorientierten Utilitarismusanstalten (Nützlichkeit als Grundlage des Verhaltens) entwickelt.“ Es kommt zu einer ökonomieorientierten **Verzweckung des Wissens** (Utilitarismus). Oft werden Ordinarien heute nach der Höhe ihrer Drittmittel und nicht nach der Höhe ihrer geistigen Gaben ausgewählt.“

Thomas von Aquin (1125-1274)

In der gesellschaftlichen Natur des Menschen liegen die Wurzeln der Sprache.
Sprache und gesellschaftliche Natur des Menschen sind eins.

Die Operationen des Verstandes (heute: Arbeitsgedächtnis) unterteilt er entsprechend Aristoteles folgendermaßen:

1. Die unmittelbare Einsicht in das Wesen der Dinge. (vgl. **Intuition**: das unmittelbare, nicht auf einem Dialog oder Reflexion beruhende Erkennen, Erfassen eines Sachverhalts oder eines komplizierten Vorgangs)

2. Die Verstandestätigkeit des Zusammenfügens und Teilens. (heute: **Verarbeiten von Information im Arbeitsgedächtnis**)

3. Die Verstandestätigkeit der **Schlussfolgerung** (heute: **induktives und deduktives Denken im Arbeitsgedächtnis**)

4. „Jede Wortform vermittelt neben ihrer **lexikalischen** eine **hinzutretende Bedeutung** (heute Semantik)

6. **Wörter/sprachliche Zeichen** können in **unterschiedlichen Zusammenhängen** unterschiedlich verwendet werden.

Beispiel 1:

Der Mensch ist ein Lebewesen.

Der Mensch ist eine Art.

Das Wort „Mensch ist einsilbig.

Beispiel 2:

Blut klingt düster.

Blut besteht aus vier Buchstaben.

Blut ist ein seltsames Wort.

7. **Antizipation** sprachlichen Äußerungen (**Heute: Arbeitsgedächtnis in Bezug auf Zukunftsgedächtnis/Antizipation (memory of the future)**).

Die Sprache erlaubt dem Menschen Dinge, die nicht in seiner unmittelbaren Erfahrung präsent sind, geistig weiterzuverfolgen, und nicht nur auf gegenwärtige Ereignisse zu reagieren, sondern auch künftige zu bedenken.

8. **In der gesellschaftlichen Verfasstheit des Menschen liegt die eigentliche Motivation für das Sprechen.**

„Da aber der Mensch seiner Natur nach ein geselliges und politisches Lebewesen ist, war es nötig, dass die Begriffe des einen auch den übrigen Menschen bekannt gemacht würden.“

Renaissance (Stellvertretet für diese Zeit: Juan Luis Vives 1492-1540)

(Coseriu, 2003)

Das Interesse der Sprache wuchs in der Renaissance aus folgenden Gründen:

1. „Die Sprache wurde zunehmend als ein Gegenstand der Philologie (Sprach- und Literaturwissenschaft) und immer weniger als ein Medium der Logik verstanden, und damit in erster Linie als **historisch-gesellschaftliche Institution**, nicht so sehr als Mittel der Erkenntnis und des Ausdrucks der Gedanken.

Das Interesse an der **intersubjektiven** (zwischenmenschlichen) **Dimension** der Sprache wuchs.

Für Vives ist die Sprache in erster Linie ein Modus (Art und Weise) und Mittel des Zusammenlebens:

Die Sprache ist aber auch ein Mittel des geselligen Zusammenlebens der Menschen, und anders (als durch sie) könnte der Geist nicht aufgeweckt werden, der unter so vielen dichten Hüllen des Körpers verborgen ist.“

2. Das wachsende Interesse an Volkssprachen förderte das Interesse an Sprachen.

3. Es wuchs das Interesse an Sprachwandlungen und Sprachvariationen. Die Erkenntnis griff um sich, dass Sprachen historisch gewachsen sind.

4. Die Erkenntnis setzt sich durch, dass Zeichen nur für einen bestimmten Kreis von Adressaten gelten. (s. a. Privatsprachen in Bezug auf eine besondere Gruppe: Dialekte, Philosophen, Mediziner usw.)

5. Man wandte sich der Praxisorientierung des Spracherwerbs zu:

Sprache wird durch Sprechen mit anderen Personen erlernt.

„Man sollte nicht versuchen, durch Befolgen abstrakter Regeln zum Gebrauch der Sprache zu gelangen, man sollte vielmehr umgekehrt danach streben, sich durch Beobachtung und Nachahmung des Sprachgebrauchs (und sei es durch das Studium von Texten) die zugrundeliegenden Regeln zu erschließen.“

6. Die Erkenntnis verfestigte sich, dass Sprache ist vorlogisch (z. B. emotional, Tonlage, Tonfärbung usw.) ist.

Vives Juan Luis (1492- 1540) bemerkt, „**die Sprache sei nicht allein Ausdruck des Denkens, sondern in ihr offenbare sich der gesamte Mensch:**“

„Beim Menschen sind die Wörter Zeichen für die gesamte Seele, für die Einbildungskraft, für die Gefühlsregungen, für den Verstand und für den Willen...“

Vives dachte die elementare Lernregel an: Man lernt mit Herz, Hirn und Hand. (Coseriu, 2003)

7. Die Erkenntnisse der Scholastiker und der Sophisten werden zunehmend kritisch betrachtet.

Generell denkt man, dass der gesunde Menschenverstand gegenüber logischen Spitzfindigkeiten, wie sie die Scholastiker und vorher die Sophisten liebten ein ärgerlicher Ausdruck unfruchtbar Denkens ist.

Man machte dies an einem Beispiel fest:

„Wenn Epimenides, der Kreter behauptet, alle Kreter würden lügen, so entsteht bei der Interpretation dieses Satzes ein scheinbar unauflösbarer Widerspruch. Wenn der Satz des Epiminedes selbst zutrifft, müsste die Behauptung eine Lüge und somit falsch sein; erwiese sich die Behauptung als richtig, so wäre sie gerade deshalb falsch, denn Epimides, der Kreter, hätte nicht gelogen...“

Aussagen sind Instrumente zum Ausdruck von Sachverhalten und können sich nicht auf sich selbst beziehen. (Coseriu, 2003)

Ein Messer ist zum Schneiden da, ein Hammer zum Hämmern; kein Messer schneidet sich selbst. Kein Hammer schlägt sich selbst.

Wenn jemand sagt „Ich lüge“, so meint er alle übrigen Sätze, die er äußert, nicht jedoch diesen Satz.“ (Coseriu, 2003)

„Jahrhundert später tauchte dieses Problem in neuem Gewandte wieder auf, als sogenannte „Russelsche Antinomie“ in der Mengenlehre: „Enthält die Menge aller Mengen, die sich selbst nicht als Element enthalten, sich selbst als Element oder nicht?“ (Coseriu, 2003)

Anschaulicher formuliert: „Rasiert ein Barbier, der alle Männer des Dorfes rasiert, die sich selbst nicht rasieren, sich selbst oder nicht?“ (Coseriu, 2003)

Im Jahre 1908 hat Bertrand Russell (1872-1970) durch seine „verzweigte Typentheorie die von Georg Cantor (1845-1918) begründete „naive Mengenlehre“ zu korrigieren versucht, um Antinomien dieser Art auszuschalten.

Dazu stellt er folgendes Axiom auf:

„Keine Gesamtheit kann Glieder enthalten, die durch ihr selbst angehörige Termini (Fachausdruck) definiert werden.“ (Coseriu, 2003)

Studium generale

Zusammengestellt: Prof. Dr. med. Bernd Fischer www.wissioemed.de e-mail: memory-liga@t-online.de

Sprache und Philosophen

Nicht alle Mathematiker haben das widerspruchslos akzeptiert. Vermutlich wusste Russell nicht, dass Jahrhunderte früher eine inhaltlich der seinen recht ähnliche Lösung des von ihm neu formulierten Problems vorgeschlagen worden war, wenn auch auf weniger strengem Wege.“

Heute würde man nicht sagen „auf einem weniger strengen Wege“, sondern „auf einem anderen Wege.“ (Coseriu, 2003)

René Descartes (1596-1650)

(Coseriu, 2003)

Bedeutungstragende Zeichen, die mit der Absicht hervorgebracht werden, einem anderen einen Gedanken mitzuteilen - dazu gehören in erster Linie die sprachliche Zeichen - gelten Descartes als eines der Merkmale, durch die sich Menschen von „Automaten“ oder Tieren unterscheiden.

Er macht sich demnach Gedanken über die Semantik. Er hat die Gedanken vorausgedacht:

Bedeutung ist niemals im Zeichen sondern nur im denkenden, biologisch organisierten Gehirn vorhanden. Bedeutungen werden nicht entdeckt, sondern generiert (im sozialen Austausch erzeugt).

Descartes denkt über eine Universalsprache (s. heute: Esperanto) nach. In ihr sollte z. B. eine bestehende Sprache durch radikale Vereinfachung der Flexion, Ausmerzungen aller Unregelmäßigkeiten, die sich durch den langen Gebrauch eingeschlichen haben für Außenstehende leichter zu lernen sein.

Aber!

„Demjenigen, der die Idee einer solchen Sprache akzeptiert, wird die Ausarbeitung zu einer technischen Aufgabe.

Welchen Sinn könnte die Konstruktion einer solchen Sprache haben?

Wäre sie, wenn es sie gäbe, wirklich als „Sprache“ anzusehen?

Das sind philosophische Fragen, die sich Descartes nie gestellt hat. (Coseriu, 2003)

(A. d. V: Eine solche Kunstsprache wäre nur ein Medium der Übertragung von Informationen; evtl. mutiert durch die Globalisierung und das Internet die frühere englische Sprache teilweise zu einem solchen Medium)

John Locke (1632-1704) (Coseriu, 2003)

1. **„Hauptzweck der Sprache ist für Locke die Kommunikation, nicht nur im banalen Sinn des Gedankenaustausches.**

Kommunikation ist für ihn ein gemeinschaftsstiftendes Moment, das Band, das eine Gesellschaft zusammenhält...

Intersubjektive Verbindlichkeit (Verbindlichkeit zwischen Personen) **stellt sich durch den gemeinsamen Sprachgebrauch ein.**“ Er hat damit als Erster die sprachlichen Vereinbarungen, die sog. Sprachkontrakte des heutigen amerikanischen Philosophen Brandom vorgedacht.

Beispiel:

Die von Naturforschern zu ergründende wirkliche Beschaffenheit des Edelmetalls *Gold* hat keinen Einfluss auf die Bedeutung des Wortes *Gold*, die während eines Gesprächs über Gold entsteht; diese Bedeutung wechselt je nach Gesprächspartner, Zeit, Ort und Situation.

2. Wörter verschiedener Sprachen (die das gleiche bezeichnen) unterscheiden sich nicht nur in ihrem Klang, sondern auch in ihrer Bedeutung. Beispielsweise hat heißt das deutsche Wort „Schublade“ im Französischen übersetzt „Ziehlade“ (tiroir).

3. Die sprachliche Gestaltung der Welt bedingt die Gestaltung der „Welt an sich“ oder die Gestaltung meiner Welt.

Neuzeit

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716)

(Coseriu, 2003)

„Die Wörter gehören unter die willkürlichen Zeichen...“

„Der sprachliche Zugriff auf die „Welt“ ist von Anfang an klassifikatorisch (A.d.V.:einteilend; musterbildend); Individualbegriffe sind nicht primär.“

Es gibt eine historisch-gesellschaftliche Bedingtheit der einzelsprachlichen Gliederung des Wortschatzes.

Es geht bei dieser Überlegung um den Akt der Einsetzung des Namens, der auf einer freien Willensentscheidung (willkürlichen) des Namensgebers beruht.

Die eigentliche wichtige Bestimmung des sprachlichen Zeichens ist negativer Natur; es ist nicht „natürlich“, d.h. nicht kausal determiniert.

A.d.V: Da das Gehirn als natürliches Organ eine angeborene Musterbildung von Informationen, die es verarbeiten muss, besitzt, ist die Belegung eines „Ding“ mit einem sprachlichen Zeichen im Sinne einer Symbolcodierung evtl. doch natürlicher Natur.

G. Berkely (1685-1785)

(Coseriu, 2003)

Er vertritt einen konsequenten Empirismus (als einzige Erkenntnisquelle gilt die Sinneserfahrung, die Beobachtung, das Experiment). „Das Sein der Gegenstände der Erkenntnis bestehe nur darin, dass sie wahrgenommen werden und das der erkennenden Subjekte im Akt ihres Wahrnehmens.“

Das Allgemeine, das auch für Berkely den eigentlichen Gegenstand der Wissenschaft ausmacht, ist nicht das Ergebnis eines Abstraktionsprozesses. „Allgemeinheit kommt dadurch zustande, dass *ein* bestimmtes *konkretes* Individuum als Repräsentant für jedes beliebige konkrete Individuum einer Gesamtheit steht, ohne dass es damit zu einem abstrakten Objekt würde.“

„Um begründen zu können, worin den nun der Unterschied zwischen wahrgenommenen oder eingebildeten oder geträumten Phänomen besteht, muss Berkely zu einem extremen metaphysischen Spiritualismus Zuflucht nehmen.: Die Wahrnehmung des Menschen ist ein passiver Vorgang; ihr eigentliches Agens ist Gott. Die Regeln, nach denen er den endlichen Geistern die „Ideen“ der Gegenstände mitteilt, sind die Sprache Gottes. Wenn Gott uns etwas in unserer Einbildung oder im Traum zu erkennen gibt, so weicht er - zu bestimmten Zwecken - von den üblichen Sprachregeln ab.

...die Sprache scheint für Berkely geradezu das Gegenteil der Struktur der Erkenntnis abzubilden, sie wird zur Quelle aller Irrtümer.“

„Es sei falsch anzunehmen, jeder Name habe eine einzige und feste Bedeutung... **Die Existenz des Phänomens der ‚Bedeutung‘ wird...geleugnet.**“

Der „Name“ steht nicht für die eigentlichen konkreten Bestimmungen der „Idee“.

Es gebe z. B. keine „Idee“, die dem Wort „Dreieck“ entspricht.

Namen stehen nach ihm für eine große Zahl von Einzelvorstellungen: Die Bedeutung würde keiner Vorstellung entsprechen. Es gebe keine „allgemeinen“ Vorstellungen.

„In der Tat läßt sich ein allgemeines Dreieck zwar definieren, man kann sich aber nur ein Dreieck mit bestimmten Eigenschaften bildlich vorstellen.“

David Hume (1711-1776)

(Coseriu, 2003)

„Im menschlichen Zusammenleben gibt es viele Situationen, in denen Mitglieder einer Gemeinschaft spontan gemeinsam handeln, nicht weil sie eine solche Kooperation ausdrücklich verabredet hätten, sondern, weil sie sich einen gemeinschaftlichen Nutzen davon versprechen.“

Der konventionelle (arbiträre: zufällige) Charakter der Sprachen kann nicht auf explizite (ausdrückliche) Vereinbarung zurückgeführt werden kann, (dazu wäre ja bereits Sprache nötig), sondern auf eine „historisch gewachsene“ stillschweigende (implizite) Übereinkunft.“

Adam Smith (1723-1790)

(Coseriu, 2003)

Er stellte sich die Frage, wie die Erfinder der Sprache bei der Verfeinerung ihres Werks Schritt für Schritt vorgegangen sind. „Zunächst habe es wohl nur Substantive und Verben gegeben. Alle übrigen Wortarten ... seien später entstanden. (Sprachtypologie)

Joseph Priestley (1733-1804)

(Coseriu, 2003)

Er sieht in den Sprachen Naturorganismen. „Die Entwicklung der Sprache ist mehr oder weniger vorherbestimmt.“

James Burnet, Lord Monboddo (1714-1799)

(Coseriu, 2003)

Die Sprache ist ein Erzeugnis der zielbewussten Tätigkeit des Menschen.

Giovanni Battista Vico (1668-1744)

(Coseriu, 2003)

Er führt die vergleichende Methode der Geschichtswissenschaft ein.

„Der Mensch kann sich nicht selbst erkennen, da er sich nicht selbst geschaffen hat.

Daher könne man auf dem Fundament des cartesianischen *cogito* (*Ich denke*) auch keine Wissenschaft errichten.

Der Satz *cogito ergo sum* schaffe eine Gewissheit, begründe jedoch keine Wahrheit.

Der Mensch habe nur *conscientia* („Bewusstsein“), keine *scientia* („Wissen“) seines eigenen Seins.

Er wisse nämlich nicht, warum er einer ist, der sich gerade durch sein *cogitare* auszeichnet. Das Denken sei nur Anzeichen, nicht Ursache des Seins.“

„Die Sprache kann nicht der Erkenntnis gegenübergestellt werden; sie kann auch nicht dem Maßstab einer unabhängig von der Sprache betrachteten Erkenntnis bewertet werden - so z. B. als Instrument der Erkenntnis - ; sie ist selbst eine Form der Erkenntnis.“

„Ebensowenig kann die Sprache als Hilfsmittel oder äußere Manifestation des Denkens angesehen werden; sie *ist* Denken, eine vorlogische Form des Denkens.“ (Coseriu, 2003)

„Vorlogisch“ ist die Sprache insofern, als sie kein Produkt der *ratio* ist, sondern Objektivierung der Phantasie und der Intuition.“

Neuzeit

Christian Wolff (1679-1754)

(Coseriu, 2003)

Die Zeichentheorie ist auf zwei Ebenen angesiedelt:

„die erste umfasst die allgemeine Semiotik, die zweite die *Characteristica universalis*, die als eine „Metasemiotik“ aufgefasst wird.

Auf der ersten Ebene sollen vor allem Regeln für den allgemeinen Gebrauch der Zeichen sowie ihre Klassifikation ermittelt werden, wozu eine Wissenschaft notwendig ist, die es noch gar nicht gibt.

... In der „metasemiotischen“ Ebene geht es darum, „Klarheit und Deutlichkeit“ in die Erkenntnis zu bringen, die durch Zeichen vermittelt wird...

Wolff schwebt offenbar das vor, was man in der modernen Terminologielehre eine „Nomenklatur“ nennt, ein Begriffszeichensystem, das so gestaltet ist, dass die Strukturen des von ihm repräsentierten Begriffssystems unmittelbar aus der Form der Benennungen selbst erschlossen werden kann.“

Johann Heinrich Lampert (1728-1777)

(Coseriu, 2003)

Er ist einer der **Wegbereiter der Sprachtypologie**. „Er versucht, verschiedene europäische Sprachen wie das Englische, das Französische und ganz besonders das Deutsche im Hinblick auf ihre Ausdrucksmöglichkeiten zu charakterisieren.“

Er vertritt die These, dass die symbolische Erkenntnis (Symbolcodierung) unentbehrlich für die Fixierung von Sinnesdaten sei und für die Möglichkeit auch außerhalb des Akts der Wahrnehmung auf sie zurückzugreifen.

Die symbolische Erkenntnis ist unentbehrlich für die Mittelung unserer Begriffe an andere. „Sie ergänzt die Sinneserfahrung und füllt Lücken in unserem Denken.“

Wirkliche Sprachen sind seiner Ansicht nach nicht nach wissenschaftlichen „Charakteristiken“ aufgebaut.

„Bei der „wissenschaftlichen Sprache“, die ihm vorschwebt, handelt es sich gar nicht um „Sprache“, sondern um Sprachbeschreibung und Sprachanalyse.

Johann Peter Süßmilch (1707-1767)

(Coseriu, 2003)

„Süßmilch gehört zu den zahlreichen Forschern, die die Sprache auf göttliche Offenbarung zurückführten, weil sie sich nicht erklären konnten, wie ein so komplexes System hätte geschaffen werden können, ohne dabei seinen Schöpfern bereits zur Verfügung zu stehen.“

Dietrich Tiedemann (1748-1803)

(Coseriu, 2003)

Er behauptet, dass die Sprache nicht auf göttliche Offenbarung zurückzuführen sei, sondern dass sie von den Menschen selbst geschaffen wurde. „Von der bloßen Lautnachahmung seien die Menschen nach und nach zur Verwendung arbiträrer (willkürlicher) Zeichen übergegangen.“

Sprachtheorie und Sprachphilosophie der französischen Aufklärung

„Es wird nicht danach gefragt, *was* Sprache ist, sondern *wie* sie funktioniert oder *wie* sie entsteht und sich entwickelt.“

„Die Sprache ist ein vollständiger analysierbarer, aus allgemeinen Prinzipien ableitbarer Gegenstand, gleichgültig ob es sich um ihr Sein oder ihr Werden handelt.

Dies Überzeugung verbindet Vertreter der beiden unterschiedlichen Richtungen (Rationalismus; Empirismus) der französischen Sprachtheorie des 18. Jahrhunderts, die Theorie der allgemeinen Grammatik und die Theorie des Ursprungs der Sprache.“

„Charakteristisch für die drei Denker (Diderot, Condillac, Rousseau) ist, dass sie ein weites Verständnis von „Sprache“ als die meisten übrigen Aufklärer haben, **dass sie darunter jede Form der menschlichen Äußerung einschließlich der Gestik, Mimik und der melodisch-rhythmischen Stimmführung (Prosodie) verstehen.**

Die artikulierte Sprache in ihrer gesprochenen und geschriebenen Form ist für sie nur eine Art des menschlichen Ausdrucks unter anderen.

Sie binden Sprache nicht so eng an Logik und an das rationale Denken als vielmehr an die **Affekte, an die Emotionalität und damit an Dichtung und Musik.**

Am kohärentesten (in engen Zusammenhang) wird dies alles in Rousseaus Sprachtheorie entwickelt:

Dort werden Dichtung, Musik und Sprache als ein ursprünglich einheitliches Phänomen betrachtet, wobei Musik und Sprache als zwei sich erst später

ausdifferenzierende Zweige ein und derselben menschlichen Tätigkeit dargestellt werden.“

Ettienne Bonnot de Condillac (1714-1780)

„Man hat sich die Sprache als das Ergebnis eines Zusammenwirkens von **Vorstellung** (imagination) und **Aufmerksamkeit** (attention) vorzustellen.“

Die Sprache ist die primäre „Operation“ des menschlichen Geistes, die den Übergang von den rein physischen zu den höheren Vorgängen in der „menschlichen Seele“ markiert.

A.d.V: wobei dieser Übergang durch eine nicht zu überwindende explanatorische (Erklärungslücke) Lücke gekennzeichnet ist.

Die Sprache fungiert als wichtigstes Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier.

Bemerkenswert ist hierbei auch die Idee der Rückwirkung der Sprache auf die „niederen Operationen“ (A.d.V: **limbische Sprache**) des Geistes, die prinzipiell auch bei den sprachlosen Tieren vorhanden ist, beim Menschen jedoch durch die Sprache umgestaltet und „angehoben“ wurden.

Die Sprache erschöpft sich nicht in logischen Prinzipien.

„Die Sprache ist eine Form des menschlichen Ausdrucks unter anderen. Der Zeichencharakter ist dabei zwar wesentlich vor allem für die Form der Sprache, wie wir sie heute kennen, jedoch nicht grundlegende für die Sprache schlechthin. Der Gebrauch von arbiträren Zeichen (nicht naturgegebenes, sondern einer voraussetzenden Konvention (Übereinkunft) entsprechendes Sprachzeichen als verbindliche Zuordnung zwischen Lautgestalt und Wortinhalt) ist eine der Möglichkeiten, in der sich menschlicher Ausdruckswille verwirklichen kann.“

Denis Diderot (1713-1784)

Man muss zwischen „Wahrnehmung“ und „Analyse“ unterscheiden.

In der Sprache spiegelt sich nicht die Wahrnehmung der Wirklichkeit wieder.

In der Sprache wird eine Analyse der außersprachlichen Gegebenheiten vorgenommen.

Dies gilt für alle Sprachen.

„Alle Sprachen im eigentlichen Sinne ...unterscheiden sich grundlegend von der Gebärdensprache.

Gebärden drücken ganze Situationen aus, sie haben, um es in der Terminologie des Bühlerschen Organonmodells auszudrücken, die Funktion des „**Ausdrucks**“ (der Kundgabe) und des „**Appells**“ (der Auslösung), nicht die der „**Darstellung**“.

Die Tatsache, dass man Gebärden in „Sprache“ übersetzen kann, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine Gebärde keinen sprachlichen Inhalt hat. Ein durch eine Geste nachgeahmter Kreis hat nicht die Bedeutung „Kreis“; es *ist* ein Kreis, bzw. die Darstellung eines Kreises. **Er ist ein ganzheitliches nonverbales Produkt.**

Die Annahme, es könne einen Übergang von den Gebärden zur Sprache geben, beruht auf einem Irrtum.

Andererseits lässt sich Sprachliches sehr wohl durch Gebärden ausdrücken, es handelt sich dabei aber um eine Ersatzfunktion, die das Vorhandensein von Sprache voraussetzt.

A.d.V: Wahrscheinlich war die Gebärde als ganzheitliche eindeutige symbolhafte Codierung von Informationen jedoch früher als die differenzierten Sprachäußerungen.

Jean Jacques Rousseau (1712-1778)

Sprachliche Zeichen sind nicht natürlich motiviert, sondern sie beruhen auf menschlicher **Übereinkunft**.

Nicht die elementaren Bedürfnisse, „sondern die Gefühle der Menschen seien es gewesen, die den Menschen zu den ersten Lautäußerungen angeregt hätten.

Diese **erste Sprache** war nach Rousseau notwendigerweise **bildhaft**.

Weiterhin besteht bei der Entwicklung der Sprache ein **enger Zusammenhang zwischen Sprache und Gesellschaft**, sowie **zwischen Sprache und Denken**.

Die Sprache ist vornehmlich eine Form des Ausdrucks und weniger eine Form der Erkenntnis.

Musik sei als selbständige Kunst aus der Sprache hervorgegangen.

Wilhelm von Humboldt (1767-1835)

„Den historisch bedingten und damit einzelsprachlichen Charakter hat Aristoteles nicht gesehen.

Das hat erst Wilhelm von Humboldt getan.

Er hat dafür den häufig missverstandenen und später auch ideologisch befrachteten Terminus *innere Form* gewählt.

Der Sprachforscher muss die Sprache als Äußerung und Werkzeug des Volksgeistes zur Gewährleistung der Sprachgemeinschaft begreifen.“

Martin Heidegger (1889-1973): Existenzphilosophie

Existenzphilosophie: Das Dasein des Menschen in einer von ihm nicht gewählten Weise wird hier thematisch behandelt.

PS: Heidegger ist ein Sprachkünstler. Er hat eine eigene Sprache mit Wortneuschöpfungen (Neologismen) entwickelt, in der alle einfachen Gedanken sehr bedeutsam klingen. Hier ein paar Kostproben davon:

Der Mensch ist im tiefsten Grunde ein **gestimmtes Wesen (Emotion)**, insbesondere in Bezug auf Sorge und Angst.

Die Einsamkeit des Menschen vor Gott, die Kierkegaard erkannte, wurde in der Existenzphilosophie zur **Einsamkeit des Menschen vor dem Nichts**, (Hineingehalten in das Nichts) aus der sich die **Grundbefindlichkeit (Befinden) der Angst** ergibt, die jedoch allein zum **Offenbarwerden des Seins, zum Selbstsein und zur Freiheit des Menschen** führt.

Das „**Sein**“ ist **besorgen**, das „**Mitsein**“ mit den anderen ist **Fürsorge**. Die Anderen sind immer schon da und brauchen nicht erst erkannt zu werden. Interaktion (Wechselbeziehung) ist für ihn ein „**Bei-Sein**“, ein „**Mit-Sein**“.

M. Heidegger (1889-1973) bezeichnet mit einer Wortneuschöpfung das Sprachhandeln, in Form von Rede als „**Eksistenz**“.

Das Denken bringt im Sagen das unausgesprochene Wort des „Seins“ zur Sprache.

Dieses „wesentliche Denken“ ist ein „Ereignis des Seins“.

Es hält sich **fern von jeder fertigen Logik**, von jeder Kunst des Denkens, von der es nur dazu verführt würde, über sich selbst nachzudenken, anstatt seiner **Bestimmung** zu folgen: **Das anwesende Sein aus seiner Verborgenheit ans Licht zu bringen.**

...„Das Hören auf“ ist für das Reden konstitutiv (wesentliche Bedingung) ...’Das Hören auf“ ...ist das existentielle Offensein des Daseins als Mitsein für den anderen...

Auf dem Grunde dieses existenzial primären Hören können ist so etwas möglich wie Horchen, das selbst phänomenal noch ursprünglicher ist als das, was man in der Psychologie ‚zunächst‘ als Hören bestimmt, das Empfinden von Tönen und das Vernehmen von Lauten. Auch das Horchen hat die Seinsart des verstehenden Hören. Zunächst‘ hören wir nie und nimmer Geräusche und Lautkomplexe, sondern den knarrenden Wagen, das Motorrad.“

Das eigentliche Dasein ist Dasein als Existenz. **Es geht immer um sein eigenstes Seinkönnen, es ist auf die Zukunft gerichtet und befindet sich ständig im Absprung**

A.d.V: Dies entspricht einer ständigen Bifurkation (, Verzweigung'; Neuorientierung) in der Gegenwart. Sie könnte in die Zukunft zur Wirkung kommen, wird aber von dem neuen geistigen ,Absprung', Bifurkation in der neuen Gegenwart eingeholt.).

Die mangelnden geistigen Iterationen (Wiederholungsschleifen) zeigt einerseits die **Geschichtlichkeit aller Paradigmen** und die **Singularität** (Einzelheit) aller Daseinsereignisse an.

Ein Kennzeichen des Daseins ist das „Vor-sich-weg-sein“. Es ist Existenzialität im eigentlichen Sinne. Es ist Antizipation. Dadurch ist der Mensch nie mit sich selbst identisch.

Das Denken ist antizipativ. Es ist ein „Sich selbst vorweg sein“. Es ist immer auf dem Absprung.

Das Denken ist reflektives, perspektivisches, einfühlendes Verstehen.

Das Subjekt ist Wächter und Hirte des Seins. Es sind **Denken und Sprache**, worin das Sein seine „Huld“ verschenkt. Hier „entbirgt“ sich das Sein und es wird „Wahrheit“ geboren.

Handlung: Das ist das Ergreifen der eigenen Möglichkeiten.

Das Dasein ist „je meines“, es ist mein Besitz und meine Last, es ist im Sein da. Im Sein ist es ein „Immer-schon-in der Welt-sein“ geworfen (Faktizität (Gegebenheit, Wirklichkeit); auch Geschicklichkeit). Es ist so, wie es ist, notwendig.

Das Dasein hat die Möglichkeit, somit die Freiheit, sich die Faktizität zu eigen zu machen und im verstehenden Ergreifen dieser Freiheit ein „eigentliches“ Dasein zu werden, oder aber vor seiner eigenen Faktizität die Augen zu verschließen und sich selbst zu verfehlen.

Heidegger geht in Opposition zur modernen Wissenschaftsgläubigkeit. „Dies geht nach Heidegger schon so weit, das wir den Kontakt zur Welt, wie sie von sich wirklich ist, bereits verloren haben, indem wir unsere Gitternetze der Verrechnung und möglichen Vernetzung über sie legen und überhaupt nur als wirklich akzeptieren, was sich wissenschaftlich explizieren (darlegen, erläutern) lässt.“ (N.N.)

Er scheitert jedoch daran, einen alternativen Wirklichkeitsbezug anzubieten.

Dies bezieht sich u. a. auf folgende Bereiche:

Handeln

Studium generale

Zusammengestellt: Prof. Dr. med. Bernd Fischer www.wissioemed.de e-mail: memory-liga@t-online.de

Sprache und Philosophen

Eingebundensein und Entwicklung der eigenen subjektiven Lebenswelt mit den Eckpunkten „Ich, „Du“, „Umwelt“

Eingebundensein und Entwicklung der subjektiven Lebenswelt von den anderen gemeinsam mit meiner subjektiven Lebenswelt mit den Eckpunkten „Ich, „Du“, „Umwelt.“

Sprechhandeln im Sinne eines kommunikativ bedingten

Perspektivenwechsels

Dialoghandeln im Sinne eines „hermeneutischen Zirkels“ (s. u.)

Jacques Derrida (1930-2004)

Jacques Derrida führt die Gedanken von Heidegger weiter indem er annimmt, dass es **keine absolute Wahrheit** gibt.

Er entwickelt einen **Ethos** (Gesamthaltung) **des Lesens**. Verschiedene, auch sich widersprechende Deutungen betrachtete er gleichzeitig als wahr.

Mit der Methode des **Dekonstruktivismus** (Auflösung) versuchte er dies zu beweisen. Dabei werden Texte so zerlegt, dass keine „wahre Interpretation“ mehr möglich ist. Im Dekonstruktivismus wird bezweifelt, ob es einen Referenten (außersprachliche Erscheinung, auf die das sprachliche Zeichen verweist) „Vergangenheit“ überhaupt gebe, auf der sich sichere Erkenntnisbildung vollziehen könne. Geschichte ist ein „Text“, der keinerlei Verbindung mit außersprachlich existierenden vergangenen Welten besitze.

In der Textlektüre gibt es keine hierarchischen Bedeutungsebenen im Sinne eines Anfangs. Jeder Anfang wird von einem anderen Anfang bereits geprägt.

Die Spurensuche der Textlektüre verschiebt dauernd die Bedeutung.

Seine Methode wurde im Prinzip teilweise schon von Sokrates angewandt.

Wir müssen nur den Ausdruck Gesprächspartner durch Text ersetzen.

Im elenktischen Verfahren (Kunst des Beweisens und Wiederlegens) von Sokrates wird durch prüfende Fragen das Scheinwissen seines Gesprächspartners (hier: Bedeutung des Textes) erschüttert, bis dieser einsieht, dass er nichts weiß. Dies ist eine Art Ausweglosigkeit. An diesem Punkt kann das Gespräch (Bedeutung des Textes) die Suche beginnen.

Bei Sokrates beginnt auf Grund vernünftiger Gemeinsamkeit die Suche nach wahrer Einsicht. Dabei kommt es zur Bildung von Allgemeinbegriffen.

Bei Derrida wird die hierarchische Bedeutung des Textes dekonstruiert (aufgelöst). Danach beginnt die Suche (Spurensuche) nach den bisher verdeckten weiteren Bedeutungen, die vorher randständig und verdrängt waren.

Daher wird es auch als **Ethos des Lesens** bezeichnet.

A.d.V: Im Grunde ist es wahrnehmungstheoretisch gesehen, eine Verschiebung der Vordergrunds-/Hintergrundperspektive.

Diese „Verführung“ zu anderen Perspektiven zeigt nicht vordergründig, wie häufig angenommen, eine relativistische, geistige „Ortlosigkeit“ auf. Sie zeigt vielleicht eher auf, dass jeder Gedanke eine Singularität (Einzelheit) ist. „Perspektivische Toleranz“ wäre vielleicht der Allgemeinbegriff, der Sokrates nach der langen Suche akzeptabel erscheinen würde. (s. u.)

Die Gedanken und die Texte hierzu erscheinen sehr kompliziert. Aber im Grunde genommen ist alles sehr einfach:

Nehmen wir einmal als Beispiel folgende Sätze.

„Fünf Finger habe ich an einer Hand fünfundzwanzig an Händen und Füßen.“

Dekonstruieren wir dieses Wortungetüm und fügen an bestimmten Stellen

Satzzeichen ein:

„Fünf Finger habe ich. An einer Hand fünf. Und zwanzig an Händen und Füßen.“

Jetzt erscheinen die Sätze sinnvoll.

Warum habe ich dies gerade hier gesagt? Wollte ich die Zuhörer in die Falle

locken? Wollte ich über die Leser triumphieren? Wollte ich die Vordergrund-

und Hintergrundperspektive in eine Art didaktischen Reduktion möglichst

einfach darstellen? Wollte ich darlegen, dass die Gedanken von Derrida im

Grunde genommen einfach, wenn auch auf keinen Fall trivial sind?

Sie, als Leser, entscheiden über die für Sie gültige Auslegung

(Interpretation).

Hans-Georg Gadamer (1900-2002)

Sprache und Hermeneutik

H-G Gadamer (1900-2002) entwickelt ein **Ethos** (Gesamthaltung) **des Gesprächs**.

„Das **Verstehen** (Hermeneutik) ist für ihn nicht nur eine wissenschaftliche Methode, sondern **eine Seinsweise des menschlichen Daseins selber, in der dieses sich der Welt erschließt. Die Sprache ist Welterfahrung**. Die Sprache hat ihr eigentliches Dasein nur darin, dass sich in ihr die Welt darstellt.

Der Prozess des Verstehens bewegt sich in einem **hermeneutischen Zirkel**, (Geistiger Kreisprozess, Wiederholungsprozess des Verstehens) innerhalb dessen sich das Einzelne aus dem Ganzen und das Ganze aus dem Einzelnen erklären müssen. Daher sind auf das Sinn Ganze zielende „**Vor-Urteile**“ **notwendig, die aber bewusst und korrigierbar sein müssen**.

Der geschichtliche Hintergrund des Interpretieren bildet sich innerhalb eines „Überlieferungsgeschehens“ aus, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart beständig vermitteln. Das Verstehen der Überlieferung gleicht einem Gespräch, denn ihre Zeugnisse erheben einen Wahrheitsanspruch, den der Interpret als mögliche Antwort auf **seine** Frage neu aktualisieren muss. In der Begegnung verändert sich so sein eigener Horizont, wie auch einem Werk im Laufe seiner Wirkungsgeschichte durch den zeitlichen Ablauf ein neuer Sinn zuwächst“.

„Sprache hat erst im Gespräch, also in der Ausübung der Verständigung ihr eigentliches Sein... Verständigung ist ein Lebensvorgang, indem sich eine Lebensgemeinschaft darlebt... **Alle Formen menschlicher Lebensgemeinschaften sind Formen von Sprachgemeinschaft, ja mehr noch: Sie bilden Sprache**. Denn die Sprache ist ihrem Wesen nach die Sprache des Gesprächs. Sie bildet sich selber durch den Vollzug der Verständigung erst ihre Wirklichkeit. Deshalb ist sie kein bloßes Mittel zur Verständigung....

Erfundene Systeme künstlicher Verständigung sind daher niemals Sprachen. Denn künstliche Sprachen, z. B. Geheimsprachen oder mathematische Symbolismen (A.d.V.: auch e-mail, Internet-chats; e-learning), haben keine Sprach- und Lebensgemeinschaft zu ihrem Grunde, sondern werden nur als Mittel oder Werkzeuge und Verständigung eingeführt und angewandt.

Beispielsweise finden e-mail Übersendung und Internet-Chats nie in der personalen Gegenwart statt.

Wenn sie ankommen, stellen Sie bereits eine apersonale (nichtpersonenhafte), nichtkörperliche Vergangenheit dar.

Diese Informationsübermittlung muss demnach durch zwischenzeitliche personale Gegenwart „vermenschlicht“ werden.

„Darin (in der Sprache) liegt, dass sie die lebendig geübte Verständigung immer schon voraussetzen, die sprachlich ist.

... In jeder Sprache liegt ein unmittelbarer Bezug auf die Unendlichkeit des Seienden. Sprache haben bedeutet, eben eine Seinsweise, die ganz anders ist als die Umweltgebundenheit der Tiere. Indem die Menschen fremde Sprachen erlernen, ändern sie nicht ihr Weltverhältnis, wie etwa ein Wassertier, das zum Landtier wird, sondern indem sie ihr eigenes Weltverhältnis festhalten, erweitern sie und bereichern sie es durch die fremde Sprachwelt. **Wer Sprache hat, „hat“ die Welt.**“

Das Gespräch hat hermeneutischen (Auslegung)-dialogischen Charakter und weist stichpunktartig folgende Merkmale auf:

Konvergenzmöglichkeit (Annäherung)

Wille zum dialogischen Perspektivenwechsel

Bereits Goethe bemerkt zu diesem Punkt: „Was man nicht bespricht, bedenkt man auch nicht recht.“

Versuch den anderen zu verstehen

Versuch sich im dialogischen Sprechdenken sich selbst zu verstehen.

Diese Fähigkeit drückt Hans Arndt (1959) auf folgende Weise aus: „Während er nicht wusste, was er sagte, begann er zu ahnen, was er wollte.“

Vorurteilsarm (Vorverständnis)

Offenes Gespräch

Vorverständigung über die Fragestellung

Keine zu genaue Zielvorgabe des Gesprächszieles

Wer **fragt**, vermag zu verstehen.

Die Vollzugsweise der Sprache ist der Dialog. **Der Dialog ist immer auf die Person, auf den Partner, nie auf die Sache alleine gerichtet.** (z. B. „Wählerschaft“; „Umweltbedingungen“)

Wer **verstehen** will, muss die **Frage** verstehen.

Wir verstehen als Dialogbeteiligter anders, wenn wir verstehen. Auch wenn wir anders verstehen, verstehen wir jedoch die Bedeutung der Worte nicht

deckungsgleich. Wir verändern durch das Gespräch unser Denken, wir nähern uns an, wir vollziehen einen geistigen Perspektivenwechsel. Aber unsere Gedanken werden auf Grund unserer jeweiligen Einmaligkeit nie identisch, deckungsgleich.

Somit verläuft jeder Verstehensprozess im Individuum und im Dialog anders. Dadurch ist jedes Gespräch ein Unikat, etwas Einmaliges, etwas Unwiederholbares, das als Grundvoraussetzungen die **Annäherungsfähigkeit (Konvergenzfähigkeit)** und den Willen zum **geistigen Perspektivenwechsel (s. hermeneutischer Zirkel)** aufweist.

A.d.V: Das anders verstehen, wenn wir verstehen, zeigt auf, dass dieser Prozess nicht genau lenkbar, vorher bestimmbar ist. Der Prozess findet in der Gegenwärtigkeit (**Immanenz**) statt, er ist jedoch nur erlebbar und nicht in allen Facetten der Analyse und schon gar nicht der exakten Wiederholbarkeit zugänglich. (**Transzendenz**)

Er ist eine „**immanente Transzendenz**“.

Der Gesprächsprozess, ‚dass wir anders verstehen, wenn wir verstehen‘, ist nicht vorab aus den vorhandenen Informationen ableitbar. Er entsteht unvorhersehbar und unlenkbar im Verlaufe des Gesprächs. Somit ist jedes echte Gespräch ein unvorhersehbarer kommunikativer Anstieg oder ein kommunikativer Überstieg in neue geistige Landschaften. Im altgriechischen heißt Überstieg „Hyperbolesis“. Somit könnte man diesen unvorhersehbaren und neue geistige Möglichkeiten erschließenden Gesprächsprozess als eine „**kommunikative Hyperbolesis**“ oder als eine „**geistige Emergenz**“ (Entfaltung) bezeichnen.

Somit regt die Sprache, die als offenes Gespräch geführt, zur **geistigen Emergenz** an. (Höhere Seinsstufen mit neu auftauchenden Qualitäten entstehen durch niederen Seinsstufen.)

Im Verstehen muss das jeweilige **Vorverständnis** gegenwärtig sein und einer **kritischen Korrektur** zugänglich sein.

Dem Verstehen wächst im Laufe des Verstehensprozesses ein neuer Sinn zu. **Wir verstehen anders, wenn wir verstehen.** Dies ist ein eigendynamischer Werdeprozess. Dieser unabschließbare Prozess ist die Grundlage des hermeneutischen Zirkels.

Somit sind Frage und Antwort ganz ineinander verschränkt.

Eine Frage ist bereits eine Art Antwort auf eine zufließende oder vorhandene Information zu verstehen. **Es ist eine Art informatorische Rasterbildung.** Eine Frage ist deshalb bereits eine implizite (gleichzeitig mit enthaltend) Antwort auf eine bisher vorhandene, aber erst durch die Frage strukturierte Informationsmenge zu verstehen.

Im **Dialog** findet ein dialektischer Vollzug von Fragen und Antworten statt, die sich ständig vertauschen, ergänzen, auflösen.

Dies ist mit Vernünftigkeit, Weisheit („**Phronesis**“ nach Aristoteles) gleichzusetzen, bei der es dialogisch dauernd zu einem konstruieren und dekonstruieren von geistigen Mustern kommt. Heute sagen wir hierzu „dauernder geistiger Perspektivenwechsel“.

Im antiken Griechenland war diese Art des Gesprächs geläufig. Perikles (500-429 v. Chr. athenischer Politiker und Feldherr) sagte treffend: „**Wir Athener betrachten Beratungen nicht als Hindernisse auf dem Wege des Handelns, sondern wir halten sie für notwendige weise Voraussetzungen.**“

Im Grunde genommen besteht hier kein prinzipieller Unterschied zu den Gedanken von Habermas (s. u.), Derridas und Gadamer und Brandom (s.u.).

Habermas betont die **selektive Ausrichtung auf Interessen**, die jedoch konsensfähig gegenseitig kommunizierbar sind,

Derrida legt mehr Wert auf den **Perspektivenwechsel** (beim Lesen), während **Gadamer** sich der **Emergenz des Gesprächsprozesses** zuwendet.

Nur sind die Modelle der beiden Philosophen Derrida und Gadamer so ausgefeilt, dass ein ergebnisoffenes Gespräch ohne den jeweiligen Rückgriff auf die eigenen Modelle (Repräsentationsheuristik; Verfügbarkeitsheuristik) schwer durchzuführen war. (Gessmann 2004)

Brandom hatte leider keine Gelegenheit mehr, seine Gedanken mit den Derrida und Gadamer zu diskutieren.

Brandom legt mehr Wert auf die sich im Gespräch ergebenden **automatischen Verpflichtungen**:

Um diesen Zusammenhang zu gewährleisten, fügen wir die Philosophen Habermas und Brandom im Anschluss an die Ausführungen über Gadamer unmittelbar an.

Zusammenfassend ergeben sich folgende Aspekte:

Die Sprache (kognitives, emotionales und Verhaltenssystem), die in ein offenes Gespräch eingebunden wird, **ist das universelle Medium, in dem sich Verstehen vollzieht**. Dies geschieht gleichzeitig im emotionalen, im präkognitiven, im bewussten und im motorischen Bereich. Diese ganzheitlichen Fähigkeiten ermöglichen eine fortlaufende dialogische Sprachhandlung.

„**Es gibt kein höheres Prinzip, als sich im Gespräch offen zu halten.**“ (Gadamer)

„Wir führen nicht nur ein Gespräch, wir sind ein Gespräch“. (Hölderlin)

Manfred **Frank** (*1945): „Philosophie unterscheidet sich von den empirischen Naturwissenschaften und der Mathematik wesentlich dadurch, dass sie argumentiert. Argumente sind aber niemals letztgültig. Sie lassen dem Opponenten prinzipiell die Freiheit zum Widerspruch. Das verwandelt die Philosophie in ein unabschließbares (im Wortsinne: ein dialektisches: Kunst der Unterredung) Gespräch.

Das war schon die Ansicht der Frühromantiker und Schleiermachers.“ (www.uni-tuebingen.de/philosophie/burse/frank.htm)